

# AMNESTY

MAGAZIN DER MENSCHENRECHTE

Nr. 97  
März 2019

## JEMEN: DER IGNORIERTE KRIEG

**FLÜCHTLINGE**  
Auch die Seele braucht Hilfe

**GESPRÄCH**  
Homosexualität und Islam

**USA**  
Schweizer Medikamente im Todestrakt?

**AMNESTY  
INTERNATIONAL**







# AKTIV WERDEN GEGEN SEXUELLE GEWALT AN FRAUEN

## EINLADUNG ZUR JAHRESVERSAMMLUNG 2019

Die Jahres- und Generalversammlung (GV) 2019 findet am 4. und 5. Mai beim Weltpostverein in Bern statt.

Eingeladen sind alle Mitglieder! Werden Sie heute noch Mitglied und nehmen Sie dadurch an der ganzen Jahresversammlung teil.

Anmeldung: bis zum **24. März 2019** auf [www.amnesty.ch/gv](http://www.amnesty.ch/gv)

Einreichung von Motionen und Postulaten: bis zum **8. März 2019** an [gv@amnesty.ch](mailto:gv@amnesty.ch)

Rund ums Thema **Aktiv werden gegen sexuelle Gewalt an Frauen** wird es an der Jahresversammlung eine öffentliche Podiumsdiskussion, Workshops und eine Aktion geben. Amnesty International setzt sich dafür ein, Frauenrechte als Menschenrechte zu stärken.

In einer EU-weiten Umfrage gab jede zehnte Frau an, seit ihrem 15. Lebensjahr Opfer sexueller Gewalt geworden zu sein, wobei die Zahlen auch in der Schweiz besorgniserregend sind. Mit der #MeToo-Kampagne wurde klar, wie brennend dieses Thema ist und wie viel Handlungsbedarf es gibt. Auch Amnesty Schweiz will jetzt ein Zeichen setzen! Mit AktivistInnen und ExpertInnen starten wir die grosse Kampagne 2019.

**AMNESTY  
INTERNATIONAL**



## — AKTUELL

- 4 **Good News**
- 6 **Aktuell im Bild**
- 7 **Nachrichten**
- 9 **Brennpunkt**  
Orbáns Schikane

## — DOSSIER

### Jemen: Der ignorierte Krieg



- 10 **Ein Funken Hoffnung**
- 12 **Unversehrt bleibt niemand**  
Jemen: Ein Spielball der Weltmächte.
- 16 **Bilder in Trümmern**  
Murad Subay: Kunst auf Ruinen.
- 18 **Die verlorene Generation**  
Den Preis des Kriegs zahlen vor allem die Kinder.
- 19 **«Viele werden mehrfach vertrieben»**  
Zur Lage der Binnenflüchtlinge.
- 20 **Der Golf der Flucht und des Leids**  
Trotz Krieg fliehen immer noch Menschen nach Jemen.
- 21 **«Die Wahrheit zählt nichts»**  
Soll es Frieden geben, müssen Kriegsverbrechen bestraft werden.
- 22 **Blutige Geschäfte**  
Vom zynischen Profit mit Waffen im Jemen.

## — THEMA

- 24 **Flüchtlinge**  
Keine Zeit zu verlieren



Die psychologische Hilfe für Flüchtlinge komme oft zu spät, sagt Essam Daod.

- 26 **LGBTI**  
«Der Islam wird missbraucht, um kulturelle Dogmen zu begründen»
- 29 **Todesstrafe**  
Schweizer Medikamente im Todestrakt?
- 32 **Unternehmensverantwortung**  
El Hatillo muss weichen
- 34 **Marokko**  
Eine Tajine mit einer Prise Hoffnung

## — KULTUR

- 35 **Buch**  
In Beton gegossene Furcht
- 36 **Film**  
Verschlungene Pfade
- 37 **Buch**  
Flippern gegen Totalitarismus

## — CARTE BLANCHE

- 39 **Elena Dratva**  
Darum gehe ich auf die Strasse

**Impressum:** «AMNESTY», Magazin der Menschenrechte, Nr. 97, März 2019. **Redaktion:** Carole Scheidegger (cas), Manuela Reimann Graf (mre, verantw.) **MitarbeiterInnen dieser Nummer:** Jean-Marie Banderet (jmb), Ulla Bein, Markus Bickel (mbi), Hannah El-Hitami, Julie Jeannet, Ralf Kaminski, Klaus Petrus, Maik Söhler Söhler (msö), Keno Verseck, Cornelia Wegerhoff, Marlene Zöhrer (MaZ). **Korrektorat:** Doris Yannick Héritier, Bern. **Gestaltung:** www.muellerluetolf.ch. **Druck:** Stämpfli AG, Bern. **Die Mitgliederzeitschrift «AMNESTY»** erscheint viermal jährlich in Deutsch und Französisch. Sie kann als E-Paper unter [issuu.com/](http://issuu.com/) gelesen werden. **Redaktionsschluss der nächsten Nummer:** 26. April 2019. **Distribution:** «AMNESTY, Magazin der Menschenrechte» erhalten alle, die die Schweizer Sektion von Amnesty International mit mindestens 30 Franken jährlich unterstützen. Über die Veröffentlichung von Fremdbeiträgen entscheidet die Redaktion. Alle Rechte vorbehalten. © Amnesty International, Schweizer Sektion. **Spendenkonto:** Amnesty International, Schweizer Sektion, 3001 Bern (PC 30-3417-8). **Redaktionsadresse:** Magazin «AMNESTY», Redaktion, Postfach, 3001 Bern. Tel.: 031 307 22 22, E-Mail: [info@amnesty.ch](mailto:info@amnesty.ch). **Auflage:** 89000 (dt.).



**Der Krieg im Jemen sei kein vergessener, sondern ein ignoriertes Krieg. Das sagt die Menschenrechtlerin Radhya al-Mutawakel im Interview. Wie recht sie hat. Wir wissen längst, was in dem Land vor sich geht. Wir haben die Bilder von zerstörten Häusern gesehen, von**

**verhungerten Kindern. Wir wenden uns ab, weil diese Bilder so unerträglich sind. Und anders als beim Krieg in Syrien ist es leichter, diesen Konflikt zu verdrängen. Aus dem Jemen kommen nicht Zehntausende Flüchtlinge nach Europa und erinnern uns damit an den Krieg in ihrer Heimat. Die Menschen im Jemen haben schlicht nicht die Möglichkeit, aus ihrem Land zu fliehen.**

**Die westlichen Regierungen ignorieren den Jemen aus ganz eigennützigen Gründen. Denn andernfalls müssten sie Massnahmen gegen Saudi-Arabien und seine Verbündeten ergreifen, mit welchen sich doch so gute Geschäfte machen lassen. Dazu kommen strategische Interessen um die Dominanz in der Region – wie zu Zeiten des Kalten Kriegs.**

**Auch die offizielle Schweiz liefert Rüstungsgüter an die kriegführenden Länder. Das ist nicht nur ignorant, sondern zynisch. Setzen wir uns dafür ein, dass dies aufhört!**

**Manuela Reimann Graf, verantwortliche Redaktorin**

PS: Das beiliegende «In Action» war schon im Druck, als uns die Nachricht erreichte: Die 100 000 Unterschriften für die Korrektur-Initiative sind beisammen! Unterschreiben Sie die Initiative bitte dennoch – falls Sie es nicht schon getan haben. Denn je mehr Unterschriften zusammenkommen, umso grösser der Druck auf Regierung und Parlament, solche Waffenlieferungen an Länder, die in einem Konflikt stecken, endlich zu stoppen.

# GLOO

## Ahmed H. ist endlich wieder frei

**UNGARN** – Am 19. Januar wurde Ahmed H. vorzeitig freigelassen, nachdem er dreieinhalb Jahre wegen unbegründeter Terrorismusvorwürfe in Ungarn in Haft verbracht hatte. Ahmed H. hatte 2015 sein Zuhause in Zypern verlassen, um seinen Eltern und anderen Familienmitgliedern bei ihrer Flucht von Syrien nach Europa zu helfen. Einen Monat später war die Familie an der ungarisch-serbischen Grenze angekommen. Dort kam es zu Zusammenstössen mit der Polizei, die Tränengas und Wasserwerfer einsetzte. Einige Menschen warfen mit Steinen, darunter auch Ahmed. Es gibt jedoch auch Bildmaterial, das deutlich zeigt, wie er vor den Zusammenstössen mit einem Megafon beide Seiten dazu aufruft, Ruhe zu bewahren. Wegen des Steinwurfs, den ein ungarisches Gericht als «Terrorakt» einstufte, wurde Ahmed H. zu zehn Jahren Haft verurteilt. Die Strafe wurde später auf sieben, dann auf fünf Jahre mit Möglichkeit auf vorzeitige Entlassung reduziert. Nun wurde Ahmed freigelassen und kann endlich seine Frau und seine zwei Töchter wiedersehen.



**Wieder vereint:** Ahmed H. und seine Tochter.

## Immer mehr Staaten gegen Todesstrafe

**UNO** – Eine Rekordzahl von Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen hat sich am 17. Dezember für ein Todesstrafen-Moratorium ausgesprochen: 121 Staaten stimmten in der Generalversammlung für einen Hinrichtungsstopp. Eine Welt ohne Todesstrafe ist damit näher denn je. Als die Uno 1945 gegründet wurde, hatten nur 8 von 51 Mitgliedstaaten diese grausame

und unmenschliche Bestrafung abgeschafft. Heute verbieten 139 Staaten die Todesstrafe per Gesetz oder wenden sie nicht mehr an, auch wenn sie noch im Strafrecht steht.

## Gerettet durch Live-Tweet

**SAUDI-ARABIEN/KANADA** – Als Rahaf Mohammed al-Kunin in Thailand strandete, erregte sie weltweit Aufsehen: Denn die 18-jährige Saudi-Araberin war im Urlaub in Kuwait vor der Gewalt



# D N E W S

ihrer Familie geflohen und wollte eigentlich nach Australien weiter. Doch während des Transits in Thailand wurde ihr Pass beschlagnahmt, und die Einwanderungsbehörden hinderten sie daran, ihre Reise fortzusetzen. Die junge Frau berichtete live auf Twitter über ihre Situation. Menschen auf der ganzen Welt setzten sich für sie ein. Die Flucht fand ein glückliches Ende: Die Uno anerkannte sie als Flüchtling und Kanada gewährte ihr Asyl.



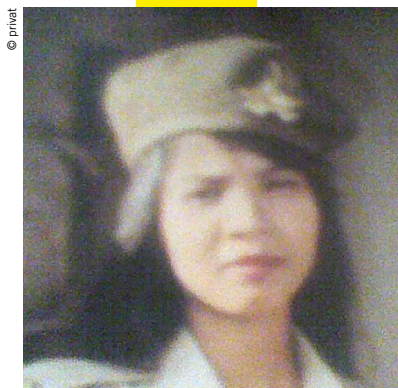
**In Sicherheit:**  
Rahaf Mohammed al-Kunun.

## Vertreibung von 200 Familien abgewendet

**PARAGUAY** – Mit einer Eilaktion ist es Amnesty International gelungen, die Vertreibung von 200 Familien in Paraguay abzuwenden. Im Juli 2018 waren Hunderte Polizisten in der Gemeinde Guahory im Departamento Caaguazú stationiert worden, um gegen vermeintlich rechtswidrige Landbesetzungen vorzugehen. Nach der Intervention von Amnesty und von Landaktivistinnen sah die Regierung jedoch von ihrem Plan ab, auf diesem Wege rechtswidrige Zwangsräumungen zu verschleiern. Die Polizeikräfte wurden Ende 2018 wieder aus dem Gebiet abgezogen.

## Todesurteil gegen Christin aufgehoben

**PAKISTAN** – Asia Bibi ist wirklich freigesprochen. Am 29. Januar wies der Oberste Gerichtshof einen Antrag auf Überprüfung dieses Urteils zurück. Das Gericht hatte bereits im Oktober das Todesurteil gegen die christliche Landarbeiterin aufgehoben und sie von allen Vorwürfen freigesprochen. Asia Bibi war 2010 wegen Beleidigung des Propheten Mohammed zum Tode verurteilt worden und sass somit acht Jahre lang in der Todeszelle. Nach der Aufhebung des Todesurteils knickte die pakistanische Regierung nach tagelangen Ausschreitungen fundamentalistischer Islamisten jedoch ein: Sie hinderte Asia Bibi daran, das Land zu verlassen, und wies den Obersten Gerichtshof an, das Urteil zu überprüfen. Bei Redaktionsschluss war unklar, ob Asia Bibi Pakistan verlassen hatte oder nicht.



**Aus der Todeszelle entlassen:** Die pakistanische Christin Asia Bibi.

## Rechte von Frauen gestärkt

**IRLAND** – Es ist ein grosser Fortschritt für die Rechte der Frauen in Irland: Am 12. Dezember 2018 verabschiedete das irische Parlament das Gesetz zum Schwangerschaftsabbruch. Die irische Frauenbewegung hatte sich sehr lange dafür eingesetzt. Die Entkriminalisierung der Abtreibung war Gegenstand eines historischen Referendums im vergangenen Mai; 66 Prozent der Bevölkerung nahmen es an. Amnesty International wird die Umsetzung des Gesetzes genau beobachten.



**Mehr Selbstbestimmung** für Frauen in Irland.

## IN KÜRZE

**MAURETANIEN** – Die beiden Aktivisten Biram Dah Abeid und Abdellahi el Housein Mesoud wurden am 31. Dezember 2018 nach über vier Monaten in Haft freigelassen. Beide setzen sich in Mauretanien gegen Sklaverei ein. Biram Dah Abeid wurde in den vergangenen Jahren bereits dreimal in Zusammenhang mit seinem Engagement festgenommen.

**INDONESIEN** – Am Nationalfeiertag vom 29. Juni 2007 veranstaltete der Primarlehrer Johan Teterissa mit weiteren Aktivisten vor den Augen des Präsidenten einen friedlichen Protest: Dabei führten sie einen Kriegstanz auf und entrollten die verbotene Flagge einer Unabhängigkeitsbewegung. Danach nahm die Polizei Johan Teterissa fest. Er wurde zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt. Am 25. Dezember 2018 wurde der Gewissensgefangene endlich freigelassen. Er bedankte sich bei Amnesty International und allen UnterstützerInnen, die sich für ihn eingesetzt hatten.

**NIGER** – Yahaya Badamassi, Koordinator einer Menschenrechtsorganisation, ist am 6. Dezember freigekommen. Er war angeklagt, an einer aufrührerischen Bewegung teilgenommen und die Gefährdung der Staatssicherheit geplant zu haben. Yahaya Badamassi verbrachte acht Monate in Haft. Er hatte gegen das neue Finanzgesetz in Niger protestiert. Noch immer in Haft ist der Aktivist Sadat Illiya Dan Malam, der an den gleichen Protestveranstaltungen teilnahm.



© Reuters/Mohammad Ismail

**AFGHANISTAN** – Friedensverhandlungen nach 40 Jahren Konflikt: Die gebeutelte Zivilbevölkerung hätte den Frieden wahrlich nötig. Die Frauen sind in diesem Prozess aber zu wenig vertreten, nur drei der zwölf Delegationsmitglieder der Regierung sind weiblich. Ihre Rechte, die von den Taliban mit Füßen getreten wurden, gilt es zu sichern. Erstaunlich zuversichtlich zeigt sich diese 17-jährige Afghanin, die den Kampfsport Muay Thai betreibt: «Afghanische Frauen haben im Sport viel erreicht – ich bin optimistisch, dass die Taliban diese Errungenschaften akzeptieren werden.»



## Verfolgung von Schwulen und Lesben

**TSCHETSCHENIEN** – Seit Dezember 2018 wurden mindestens zwei Menschen, die von den tschetschenischen Behörden für homosexuell gehalten werden, zu Tode gefoltert. Dies passierte im Rahmen einer neuen Welle der Verfolgung von Schwulen in der russischen Republik. Das russische LGBTI-Netzwerk berichtet, dass ungefähr 40 Menschen durch tschetschenische Behörden in einem Regierungsgebäude in der Stadt Argun festgehalten und gefoltert oder anderweitig misshandelt wurden. Einigen der Gefangenen hat man den Pass weggenommen, um sie an der Ausreise zu hindern. Bereits 2017 wurden bei einer homophob motivierten Verfolgung Dutzende von Schwulen in Tschetschenien entführt, gefoltert und manche gar getötet. Am 21. Dezember 2018 veröffentlichte die OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) einen Bericht über die damaligen Ereignisse. Demnach hat sich Russland geweigert, die Vorkommnisse in Tschetschenien zu untersuchen. Bis heute hat keine Ermittlung stattgefunden und niemand wurde für die begangenen Gräueltaten zur Rechenschaft gezogen.



In der russischen Republik Tschetschenien werden Homosexuelle gejagt.

## Islamischer Staat vergiftet Brunnen

**IRAK** – Tausendfachen Mord, Folter und Versklavung hat der selbst ernannte Islamische Staat (IS) an den Jesiden und Jesidinnen verübt. Amnesty International dokumentiert in einem Bericht, wie der IS gezielt auch die Lebensgrundlage der jesidischen Bevölkerung im Irak zerstörte: Bewässerungsanlagen wurden demoliert, Obstgärten und andere landwirtschaftliche Kulturen vernichtet, Vieh und Maschinen gestohlen. Zudem legte der IS

Landminen aus und vergiftete Brunnen mit Öl. Die Vertriebenen können deshalb bis heute nicht zurückkehren.

## Erste Anklage unter Gesetz gegen NGOs

**RUSSLAND** – Zum ersten Mal ist in Russland ein Strafverfahren auf Grundlage des repressiven Gesetzes über «unerwünschte Organisationen» eingeleitet worden, das 2015 verabschiedet worden war: Der angeklagten Menschenrechtsverteidigerin Anastasia Shevchenko droht eine sechsjäh-

rige Haftstrafe. Am 21. Januar wurde gegen die Koordinatorin der Bewegung Open Russia (Otkrytaya Rossiya) wegen «wiederholter Beteiligung an den Aktivitäten einer unerwünschten Organisation» Anklage erhoben. Die russischen Behörden verfolgen seit einigen Jahren eine gezielte Strategie der Unterdrückung und Kriminalisierung kritischer Stimmen. Im Januar ging die Polizei landesweit mit strafrechtlichen Ermittlungen, Durchsuchungen und Festnahmen gegen Aktivistinnen und Aktivisten der Bewegung Open Russia vor.

## Verfahren gegen Amnesty eingestellt

**INDIEN** – Die indische Regierung setzt zivilgesellschaftliche Organisationen seit längerem unter Druck. Auch Amnestys Sektion im Land bekommt dies zu spüren, zuletzt Ende Oktober 2018, als die



Vor der indischen Botschaft in Berlin.

Büros der Organisation durchsucht und die Bankkonten eingefroren wurden. In einem älteren Verfahren von 2016 verfügte nun am 8. Januar das zuständige Gericht von Bengaluru, die Anklagen gegen Amnesty International wegen Aufwiegelung einzustellen. Die Beschwerde bezog sich auf eine Veranstaltung zu Menschenrechtsverletzungen in Jammu und Kaschmir, die vermeintlich «staatsfeindlich» gewesen sei. Amnesty begrüsst die Entscheidung, mit der ein skandalöser Versuch, die Meinungsfreiheit zu ersticken, abgewehrt wurde.

## Hunderte von «Gilets jaunes» verwundet

**FRANKREICH** – Bei den Protesten der «Gilets jaunes» wurden mehr als 1700 Demonstrierende verletzt. Allein das Kollektiv Désarmons-nous beklagt 100 Verletzte. Zwölf von ihnen verloren ein Auge durch Gummigeschosse. Andere Demonstrierende wurden durch Sprenggranaten verletzt. Eine 80-jährige Frau starb am 3. Dezember 2018 in Marseille, weil sie von einem Tränengasbehälter verwundet wurde, der durch das Fenster in ihre Wohnung flog. Laut Zeugenberichten war der Einsatz von Gummigeschossen durch die Polizei zum Teil unverhältnismässig. Das zeigen auch Videos, welche von Amnesty Frankreich überprüft wurden. Insgesamt 717 PolizistInnen und Feuerwehrleute wurden ebenfalls Opfer von Gewalt.



Hartes Vorgehen gegen Protestierende.



### Amal Fathy droht wieder Haft

**ÄGYPTEN** – Die Justizfarce gegen die ägyptische Frauenrechtlerin Amal Fathy geht weiter: Nachdem ein Gericht ihre Freilassung angeordnet hatte, bestätigte ein anderes Gericht in einem zweiten Verfahren eine zweijährige Haftstrafe. Amal Fathy wurde zwar am 27. Dezember 2018 tatsächlich aus dem Gefängnis entlassen. Sie darf ihr Haus jedoch – ausser für medizinische Behandlungen – nicht verlassen und muss sich wöchentlich bei der Polizei melden. Nur wenige Tage später hat jedoch ein anderes Kairoer Gericht in einem zweiten Verfahren den Schuldspruch und die Verurteilung zu zwei Jahren Haft bestätigt. Damit kann die Mutter eines kleinen Kindes jederzeit wieder in Haft

kommen. Amal Fathy ist nur deshalb im Visier der Justiz, weil sie auf sozialen Medien über ihre Erfahrungen mit sexueller Gewalt berichtete und die Untätigkeit der ägyptischen Regierung kritisierte.

### Umfrage: Mehrheit gegen Killerroboter

**WELTWEIT** – In einer 2018 durchgeführten Umfrage erklärten mehr als 60 Prozent der Befragten, dass sie gegen die Entwicklung autonomer Waffensysteme sind. Die sogenannten Killerroboter sollen ohne menschliches Zutun Ziele auswählen und töten können. «Die Regierungen sollten die Menschen vor den unzähligen Risiken durch Killerroboter schützen und sich nicht in ein neues brandgefährliches Wettrennen stürzen», kommentierte Patrick Walder von Amnesty International Schweiz die Umfrage. Amnesty fordert ein Verbot völlig autonomer Waffensysteme, was derzeit 28 Staaten unterstützen. Die Umfrage zu den Killerrobotern fand in 26 Ländern statt, unter anderem in Deutschland, China, Russland, Grossbritannien, Frankreich und in den USA.

### JETZT ONLINE

- Am 6. Februar fand in der Schweiz wieder einmal der Sirenentest statt. Amnesty International nutzte diesen Anlass, um auf die **desolate Lage im Jemen** hinzuweisen, wo Bomben ohne Vorwarnung fallen. Sehen Sie sich das Video zur Aktion an.
- **Was erwartet Sie in den Kursen von Amnesty Schweiz?** Ein kurzes Video zeigt es spielerisch.
- **14 Frauen in Polen** haben eine Busse erhalten für ein Transparent, auf dem «Stop Faschismus» stand. Mehr dazu sehen Sie bei uns.

Jetzt online unter [www.amnesty.ch/magazin-maerz19](http://www.amnesty.ch/magazin-maerz19)



### WIMMELBILD-POSTER: JETZT NACHBESTELLEN

Wir haben etliche positive Reaktionen zum Poster in der letzten Ausgabe erhalten – vielen Dank dafür! Das Wimmelbild zeigt die 30 Artikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Möchten Sie ein zusätzliches Exemplar? Sie können das Poster kostenlos bei uns bestellen. Gerne senden wir Ihnen auch einen Klassensatz für eine Schulklasse zu.

Jetzt bestellen unter [www.amnesty.ch/poster-70jahre](http://www.amnesty.ch/poster-70jahre)

### Buchungsplattformen profitieren von illegalen Siedlungen

**ISRAEL/BESETZTE GEBIETE** – Die grossen Online-Buchungsplattformen Airbnb, Booking.com, Expedia und TripAdvisor bieten in israelischen Siedlungen im besetzten Westjordanland Hunderte von Unterkünften an. Sie tragen damit zum Unterhalt und zum Ausbau der Siedlungen bei und profitieren so indirekt von einer Verletzung des Völkerrechts, da die Siedlungen illegal sind. Das dokumentiert Amnesty International in einem Bericht. Die israelische Regierung investiert beträchtliche Summen in den Tourismussektor. Naturparks, archäologische Stätten und andere touristische Attraktionen dienen regelmässig als Rechtfertigung für die Enteignung palästinensischen Landes oder gar die Zerstörung palästinensischer Dörfer. Amnesty fordert die Buchungsplattformen auf, sich aus diesen Gebieten zurückzuziehen.



Touristinnen im Westjordanland.



# ORBÁNS SCHIKANE



**Aktivisten entfernen ein Plakat, auf dem George Soros beschuldigt wird, eine Million MigrantInnen pro Jahr in Europa ansiedeln zu wollen.**

Einst war Orsolya Varga überzeugte Wählerin des ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán und seiner Partei Fidesz. Doch in den letzten Jahren kamen der Theaterpädagogin immer mehr Zweifel. «Machtmissbrauch und Korruption haben sich überall ausgebreitet», sagt die 50-Jährige.

Orsolya Varga arbeitet an einer gemeinnützigen Privatschule in der südungarischen Stadt Pécs. Nach der Parlamentswahl im April letzten Jahres entschloss sie sich, öffentlich zu protestieren «gegen Tyrannei und antidemokratische Verhältnisse», wie sie sagt. Sie gründete über Facebook die Initiative «Frauen-Widerstandsbewegung», deren Anfangsbuchstaben im Ungarischen das Wort «NEM» ergeben, zu Deutsch: «Nein». Ihre Mitglie-

der organisieren in Pécs regelmäßig Protest-Happenings.

Deswegen steckt die Schule, an der Orsolya Varga arbeitet, nun in Schwierigkeiten. Die Pädagogin möchte nicht, dass Einzelheiten des Falls und der Name der Schule öffentlich bekannt werden, sie will ihre KollegInnen nicht gefährden. Der Schuldirektor könnte sich gezwungen sehen, Orsolya Varga zu entlassen, weil er sonst riskiert, keine Fördergelder mehr zu erhalten. Damit würde die Existenz der Schule infrage gestellt. Schweigen will Orsolya Varga jedoch nicht. «Wenn der Direktor mich entlassen muss, gehe ich eben putzen oder arbeite an der Supermarktkasse», sagt sie.

Fälle wie dieser sind in Ungarn alltäglich. Seit Viktor Orbán im Sommer 2014 den Aufbau eines «illiberalen Staats» ankündigte, geht die Regierung systematisch gegen «die Zivilen» – AktivistInnen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) – vor. Es trifft nicht nur Organisationen wie Amnesty International oder das Helsinki-Komitee, sondern auch einzelne Personen wie Orsolya Varga oder kleinere Initiativen aus der Provinz. Die Mittel sind Medienkampagnen mit abstrusen Vorwürfen, schwarze Namenslisten, Behördenschikanen und Gesetze wie das letztes Jahr verabschiedete «Stop Soros!»-Paket. Mit dessen Bestimmungen können NGOs kriminalisiert werden. Unter anderem müssen sie eine

25-prozentige Strafsteuer auf Einnahmen zahlen, wenn sie «illegale Einwanderung fördern».

«Diese Bestimmungen schweben wie ein Damoklesschwert über uns», sagt Áron Demeter von Amnesty Ungarn. «Sie sind ein Drohsignal, dass jederzeit etwas gegen uns unternommen werden kann.»

Zum Alltag der grösseren NGOs gehört auch, dass sie Schwierigkeiten haben, Veranstaltungsräume zu finden, weil VermieterInnen staatliche Schikanen fürchten. Einrichtungen des öffentlichen Dienstes sagen Weiterbildungen zu Themen wie Menschen- und Bürgerrechte ab. Wegen der breit auslegbaren Bestimmungen des «Stop Soros»-Gesetzes zog die Open Society-Stiftung des US-Börsenmilliardärs George Soros im August letzten Jahres von Budapest nach Berlin um – sie fürchtete willkürliche staatliche Eingriffe in ihre Arbeit und Repressionen gegen Mitarbeitende.

Orsolya Varga erinnert die Lage in Ungarn inzwischen fast an die Zeiten der Kádár-Diktatur. Warum steckt sie eigentlich nicht zurück – immerhin steht ihre Existenz auf dem Spiel? Orsolya Varga sagt: «Wenn mich meine Kinder und Enkel eines Tages fragen, was ich in dieser Zeit gemacht habe, dann möchte ich antworten können: Ich habe nicht geschwiegen.»

Keno Verseck





**V**ier Jahre schon wird das Land auf der arabischen Halbinsel vom Krieg gebeutelt. Er hat der Bevölkerung die gegenwärtig schlimmste humanitäre Krise der Welt beschert: Zehntausende Getötete und Verletzte, 80 000 Kinder, die an Unter- oder Mangelernährung gestorben sind, Epidemien von Cholera und Diphtherie. Eine zerstörte Infrastruktur, ein kaputter Staat. Und doch keimt ein Funken Hoffnung dank der Waffenstillstandsvereinbarung für die Stadt Hodeida, deren Hafen für die Versorgung so zentral ist. Wie wichtig der Druck der internationalen Gemeinschaft auf die Kriegsparteien ist, damit dieser Funken nicht wieder erlischt, zeigt unser Dossier.





**Ein Funken Hoffnung**

# Unversehrt bleibt niemand

Millionen Existenzen im Jemen sind für immer zerstört. Doch an Schulen und Universitäten, unter Künstlern und Menschenrechtlerinnen geht der Kampf um ein normales Leben weiter. Von Markus Bickel

Die letzte Session im alten Jahr endete für die fünf Hip-Hopper von WaxOn alles andere als gechillt. Gutes Geld hatte die Band bei ihren Auftritten in Mukalla verdient, auf Geburtstagsfeiern und Abschlussbällen zahlten die Gastgeber bisweilen mehr als 150 Dollar für die Show. Doch am liebsten tanzten die fünf jungen Männer auf dem zentralen Platz der in der Bucht von Aden gelegenen Hafenstadt – umsonst.

Doch damit ist vorerst Schluss. Ende Dezember 2018 stürmten Polizisten eine Probe von WaxOn und zertrümmerten das Equipment der Gruppe. Die Beamten hätten sie «wie Terroristen behandelt», sagte einer der Rapper im Januar der Nachrichtenagentur Reuters. Weil die Polizei ihre Auftritte als «religiöse Sünde» wertete, fühlte sich auch Bandleader Mohammed Basaud an die «al-Qaida-Ära» erinnert. Unter der einjährigen Herrschaft des jemenitischen Ablegers des Terrornetzwerks war Musik in Mukalla auf öffentlichen Plätzen verboten.

Längst vergangene Zeiten, dachte Basaud, der die Band 2014 zusammen mit anderen aus dem Boden gestampft hatte. Schliesslich hatten künstlerische und persönliche Freiheit sowie ein friedliches Auskommen bis zu dem Polizeieinsatz im Dezember 2018 seinen Alltag bestimmt. Das gilt für viele der 150 000 BewohnerInnen der Hafenstadt, einer Oase des Friedens im von Krieg und Verzweiflung zerrütteten Jemen.

Aber auch das erst seit April 2016: Damals gelang es Soldaten der Vereinigten Arabischen Emirate, die Gotteskrieger von al-Qaida aus der Stadt zu vertreiben. Tausend Kämpfer und ZivilistInnen kostete die Schlacht das Leben. Doch das rigide religiöse Tugendregime, das die al-Qaida-Kämpfer im April 2015 nach der Erbeutung von 200 Millionen Dollar aus der Filiale der Zentralbank von Mukalla errichtet hatten, war endlich am Ende.

Basaud und seine Band wagten sich danach schnell wieder hinaus auf die Strassen der Hauptstadt der Provinz Haramaut – so wie viele andere Bands, die gar nicht daran dachten, die neuen Autoritäten um Erlaubnis für öffentliche Auftritte zu bitten. Seitdem al-Qaida aus der Stadt vertrieben war, hatte WaxOn ohnehin niemand mehr in ihrer Versammlungsfreiheit beschnitten. Bis zu jenem Abend im vergangenen Dezember eben.

**Im Visier der Behörden** | Das rabiate Vorgehen gegen die Band durch die Polizeikräfte des Südlichen Übergangsrats, die nach dem Sieg über die al-Qaida 2016 die Macht in Mukalla übernommen hatten, reiht sich ein in das Vorgehen der Kriegsautoritäten anderswo im Jemen: Ziviles Engagement wird gnadenlos verfolgt, Protest rücksichtslos unterdrückt. Neben Menschenrechtlern, Künstlerinnen und Friedensaktivisten sind auch Journalistinnen von dem Feldzug gegen die Freiheit betroffen.

Die Menschenrechtsorganisation Mwatana hat unzählige Fälle willkürlicher Verhaftungen, unfairer Prozesse und erzwungenen Verschwindens dokumentiert – vor allem in den von Ansar Allah kontrollierten Gebieten. Die gemeinhin als Huthis bezeichnete Gruppe ist nach ihrem 2004 getöteten Anführer Hussein Badreddin al-Huthi benannt.

Auch das Mwatana-Team ist längst selbst ins Visier von Behörden und Geheimdiensten geraten: Im vergangenen Sommer wurden die Direktorin Radhya al-Mutawakel und ihr Mann Abdul Rashid al-Faqih am Flughafen von Seiyun verhaftet – saudische Offizielle, die die einheimischen Kräfte kontrollieren, führten sie zum Verhör ab (siehe Interview Seite 21). Nur weil Amnesty International und andere Menschenrechtsorganisationen weltweit sich für die beiden einsetzten, kamen sie schnell wieder auf freien Fuss. Die Regel aber ist das nicht, im Gegenteil.

**Im Würgegriff der Milizen** | Willkürliche Verhaftungen und andere Schikanen drohen nun auch in Mukalla, fürchten Einheimische, die Zeit der relativen Ruhe in der Hafenstadt am Golf von Aden könnte sich langsam dem Ende neigen. Doch einfach fügen wollen sich die fünf Hip-Hopper von WaxOn dem Druck von oben bisher nicht. Wenn man die Band schon nicht für das zerstörte Equipment entschädige, so Basaud, sollten die Behörden wenigstens das «überflüssige» Tanzverbot fallen lassen. Eine für jemenitische Verhältnisse fast schon freche Forderung, wenn man sieht, was Künstlerinnen, Schuldirektoren und Menschenrechtlerinnen in den meisten der 21 Gouvernements mitmachen müssen: Das Land befindet sich im Würgegriff der Milizen. Und die dulden keinen Bürgersinn – nicht kulturell und schon gar nicht politisch.





**Zerstörte Städte, zerstörte Menschen:** Jemenitischer Soldat im Kampf in der Stadt Taiz.

Eine ganze Generation von Jugendlichen wird so um ihre Zukunft gebracht, die noch vor wenigen Jahren deutliche Besserung im Armenhaus der arabischen Welt versprach. Wie bei den Protesten in Tunesien, Ägypten, Syrien und anderen arabischen Staaten gingen auch im Jemen 2011 Zehntausende auf die Strassen, um sich der Diktatur Ali Abdullah Salehs zu entledigen. Nach zähen Verhandlungen gab der Langzeitherrscher die Macht ein Jahr später an seinen Stellvertreter Abd Rabbu Mansur Hadi ab. Der versprach einen Übergang mit mehr Mitspracherechten für die benachteiligten Gruppen des Landes, darunter die Huthis und die nach Unabhängigkeit strebende südliche Separatistenbewegung Hirak.

Doch dem zivilen Engagement setzten die Herrscher rasch ein Ende, und der von viel Hoffnung begleitete Nationale Dialog, der eine Neuordnung des 1990 wiedervereinten Landes versprach, scheiterte. Gemeinsam mit abtrünnigen Armeedivisionen wechselte der abgesetzte Machthaber Saleh in der Folge die Seiten – und verbündete sich mit den Huthis, die er als Präsident noch militärisch bekämpft hatte. Die Huthis begannen ihren Siegeszug im September 2014 mit der Eroberung Sanaas. Studierende, Lehrkräfte und KünstlerInnen, die sich kritisch über die Machtergreifung äusserten, zählten zu den ersten, die festgenommen und drangsaliert wurden.

**Gegen Irans Einfluss** | Spätestens zu diesem Zeitpunkt müssen in Riad und Abu Dhabi die Planungen für eine Intervention begonnen haben. Ziel der konterrevolutionären Achse damals wie heute: die dauerhafte Übernahme einer weiteren arabischen Hauptstadt durch Verbündete des Irans zu verhindern. Das Gefühl der Einschnürung durch

den schiitischen Gottesstaat bestimmt die Aussenpolitik der beiden Golfmonarchien entscheidend, da nicht nur in Bagdad, sondern auch in Beirut und Damaskus Verbündete Teherans die Regierungen kontrollieren.

Politisch erreicht wurde durch den Feldzug mit Hightechwaffen made in USA, Grossbritannien, Russland, China, Frankreich und Deutschland allerdings eher das Gegenteil. Der Nordwesten des Landes und die Hauptstadt Sanaa sind weiter fest in den Händen der Huthis, die den von Riad unterstützten Präsidenten Abd Rabbu Mansur Hadi schon im September 2014 zur Flucht nach Aden gezwungen hatten.

Als die Rebellen im März 2015 auch in der südlichen Hafenstadt einmarschierten, fasste der damalige saudische Verteidigungsminister und heutige Kronprinz Mohammed bin Salman gemeinsam mit dem Thronfolger der Vereinigten Arabischen Emirate, Mohammed bin Zayed, den Beschluss zum Angriff.

Unmittelbares Ziel des Kriegs war die Rückkehr Hadis an die Macht und die Zerschlagung der Huthis – die beiden Prinzen sehen in den Huthis eine Stellvertreterarmee Irans im traditionellen Vorhof Saudi-Arabiens. Doch 48 Monate nach der Flucht Hadis ist aus dem Jemen ein Flickenteppich autoritär geführter Einflusszonen geworden. Rücksicht auf ZivilistInnen nimmt keiner der Warlords; Folter, Verfolgung und erzwungenes Verschwinden stehen in vielen Landesteilen ungeahndet auf der Tagesordnung.

**Zivile Ziele, zivile Opfer** | In ihrer Verachtung grundlegender Bürgerrechte stehen sich die lokalen Verbündeten der arabischen Militärallianz und die Huthis in nichts

nach. Tag für Tag werden die 28 Millionen Jemenitinnen und Jemeniten nicht nur ihres Rechts auf körperliche Unversehrtheit beraubt, auch persönliche Freiheitsrechte werden immer stärker bedroht. Mit dramatischen Langzeitfolgen: Das Sana'a Center for Strategic Studies kommt gemeinsam mit der Columbia Law School Human Rights Clinic in einem Bericht an den Uno-Menschenrechtsrat zu dem Schluss: «Es besteht ein hohes Risiko von allumfassender schlechter psychischer Gesundheit im Jemen, darunter schweren Depressionen, Angstzuständen und posttraumatischen Belastungsstörungen.»

Schlimmer noch, die Kriessparteien hungern die Bevölkerung systematisch aus. 14 Millionen Menschen, die Hälfte der Bevölkerung, sei unmittelbar von Mangel- und Unterernährung bedroht, warnte schon im vergangenen Herbst Uno-Nothilfekordinator Mark Lowcock. 10 000 Menschen sind bei Gefechten und Bombenangriffen seit 2015 getötet worden, mehr als 40 000 verletzt. Hunderttausende sind an Cholera erkrankt.

Hinzu kommt, dass mehr als ein Drittel aller Luftangriffe zivilen Zielen wie Bauernhöfen, Märkten, Schulen und Krankenhäusern galt. Die Hälfte der medizinischen Infrastruktur ist zerstört oder nicht mehr funktionsfähig. In vielen Teilen des Landes sind auch Strom- und Wasserversorgung nicht mehr intakt.

Die erschütternde Bilanz ist Ergebnis eines Politikwechsels der saudischen Führung, die nach dem Tod König Abdullahs im Januar 2015 begann. Zwar hatte das Königshaus schon seit 2011 die Führung der Gegenrevolution im Nahen Osten beansprucht, um ein Übergreifen der arabischen Aufstände auf die eigene Bevölkerung zu verhindern. Doch das aggressive Zurückdrängen von Freiheitsbewegungen und Muslimbruderschaft in der Region auch mit militärischen Mitteln forcierte erst dessen Nachfolger Salman bin Saud – angetrieben von seinem Lieblingssohn Mohammed bin Salman und dessen Mentor in Abu Dhabi, Mohammed bin Zayed.

**Geheime Gefängnisse** | Gedeckt werden sie bei diesem Vorgehen von den Vereinigten Staaten, wo Donald Trump den Kampf gegen den Iran ebenfalls zum zentralen Ziel seiner Nahostpolitik erklärt hat. An der strategischen Partnerschaft mit Saudi-Arabien hält der amerikanische Präsident fest, obwohl selbst die CIA davon ausgeht, dass Mohammed bin Salman den Mord an dem Journalisten Jamal Khashoggi im Konsulat des Königreichs in Istanbul im Oktober 2018 in Auftrag gab.

Versuche des Kongresses, das Verhältnis nach der Hinrichtung des Regierungskritikers neu auszurichten und die Rüstungsexporte an das Herrscherhaus in Riad zu stoppen, scheiterten Ende 2018. Lediglich einige europäische Staaten legten die Lieferungen auf Eis. Wie lange, ist unklar.

Auch die diplomatische Aufmerksamkeit, die der Jemen seit dem Mord an Khashoggi erfährt, könnte schon bald vorbei sein.

Dass die westlichen Verbündeten der Vereinigten Arabischen Emirate und Saudi-Arabiens an Aufklärung kein Interesse haben dürften, belegen Recherchen von Amnesty International und der Nachrichtenagentur Associated Press. Demnach unterhalten Soldaten der Emirate in den von ihnen beherrschten Gebieten ein Netzwerk geheimer Gefängnisse, in denen Terrorismusverdächtige gefoltert und sexuell missbraucht werden. Bei einigen der Verhöre soll auch amerikanisches Militärpersonal anwesend gewesen sein. Um ein Ende der Gewalt der Aufseher zu erreichen, traten die Häftlinge des Beir-Ahmed-Gefängnisses in Aden im März 2018 drei Mal in den Hungerstreik. Mit schlimmen Folgen: Freigelassene berichteten, wie mehr als ein Dutzend Soldaten sie fesselten, ihnen die Augen verbanden, sie zusammenschlugen und sexuell missbrauchten. Im Schatten des Jemen-Kriegs geht der Krieg gegen den Terror mit unverminderter Härte weiter. |

Beginn der bewaffneten Rebellion der schiitischen Bewegung Ansar Allah, auch **Huthi** genannt, gegen das Regime von Ali Abdullah Saleh.

Jemenitischer «arabischer Frühling». Protestbewegung gegen den Präsidenten Saleh, der sich **die Huthis** und südliche Unabhängigkeitsgruppen anschließen.

**Die Huthis** erobern den Norden des Landes und die Hauptstadt Sanaa.

2004

2009

2011

Februar 2012

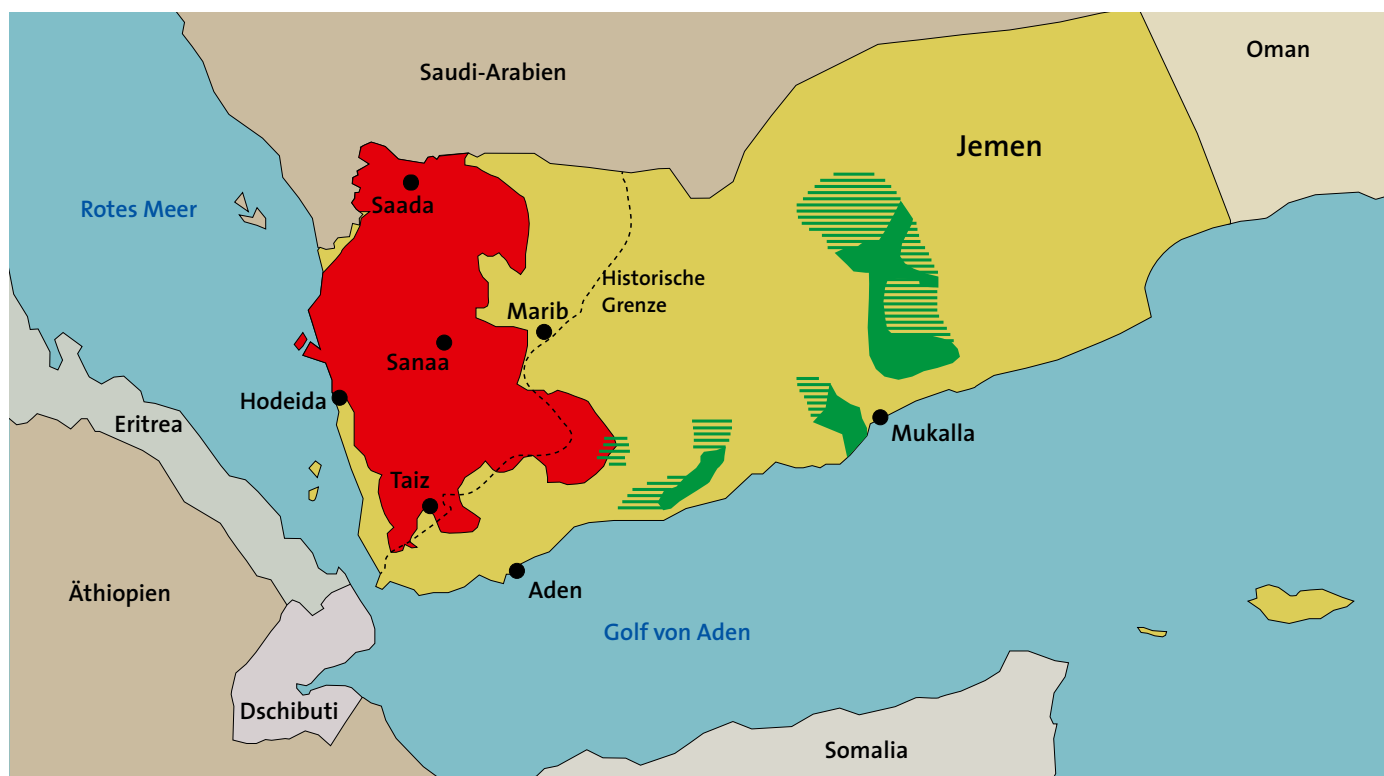
September 2014

Intervention der saudischen Armee gegen die Huthis.

Rücktritt von Saleh. Präsidentschaftswahlen mit **Mansur Hadi** als einzigem Kandidaten.



## Jemen – wer kontrolliert was?



© muellerluetolf.ch, Quellen: C.Hughes/Reuters, CRS/US-Dept. of State, Ali Zifan/Wikipedia.

- Kontrolliert durch die Huthi-Rebellen (Ansar Allah)
- Kontrolliert durch die Militärallianz/Hadi-Regierung und «südliche Bewegung» Hirak (Southern Transitional Council)
- Präsenz diverser vorwiegend islamistischer Gruppierungen (al-Qaida) und Stämme

Flucht Hadis nach Saudi-Arabien, von wo aus er die Unterstützung gegen die Huthis mobilisiert. Die von Saudi-Arabien geführte **Koalition von sunnitischen arabischen Staaten** startet die Offensive.

Ex-Präsident Saleh wird von seinen ehemaligen Huthi-Verbündeten ermordet.

**Januar 2015**

**Präsident Hadi** flüchtet nach Aden und erklärt Aden zur Interims-Hauptstadt.

**März 2015**

**April 2015**

Verhängung eines Waffenembargos der Uno gegen **die Huthi-Rebellen**.

**4. Dezember 2017**

**13. Dezember 2018**

Während der Stockholmer Gespräche über den Haupthafen des Landes, Hodeida, wird ein Waffenstillstand vereinbart.



# Bilder in Trümmern

**Murad Subay macht Krieg und Unterdrückung im Jemen zum Thema seiner Street-Art-Aktionen.**

Von Cornelia Wegerhoff

Die Überreste einer Hauswand in Jemens Hauptstadt Sanaa, an einer Ecke schwarz verkohlt, weil jemand davor einen Müllhaufen in Brand gesetzt hat. «Das ist aber keine Kriegersruine», stellt Murad Subay klar, als er das Foto auf seinem Laptop zeigt. «Da wurden aus anderen Gründen Häuser abgerissen.» Der 31-Jährige möchte nicht, dass die Szenerie falsch gedeutet wird, womöglich «zu pathetisch», wie er sagt. Die Lage in seiner Heimat sei dramatisch genug. «Ich male oft auf Ruinen. Sie sind für mich ein Symbol für die kaputten Seelen der Jemeniten.» Und die seien Fakt.

Murad Subay hat die halb eingerissene Mauer in ein Kunstwerk verwandelt. Jetzt blickt ein ausgemergelter Mann auf die Passanten. Er sitzt auf einem TNT-Fass wie auf einem normalen Hocker. Seine Augen sind tief eingefallen, nur noch schwarze Löcher. Das Haar gleicht einem abgebrannten Wald. Die trostlose Gestalt spielt Oud, die orientalische Laute.

«Fuck war» heisst das Wandgemälde. Murad Subay entschuldigt sich für diese Ausdrucksweise. Aber das sei nun mal die beste Beschreibung dessen, was ihm und seinen Landsleuten im Jemen durch den Kopf gehe.

Murad Subay, 1987 in Dhamar, im zentralen Hochland Jemens, geboren, ist mit Konflikt und Krieg aufgewachsen. 1994, kurz vor Beginn des Bürgerkriegs, zog er mit den Eltern und seinen sechs Geschwistern nach Sanaa. Dort studierte er englische Literatur, begann aber schon als Jugendlicher zu malen. Seine Familie habe ihn immer ermutigt, erzählt er dankbar. Seine ersten politischen Erfahrungen sammelte er bei den Studentenprotesten 2008. Die Sicherheitsleute auf dem Campus der Universität wollten ihm damals die langen lockigen Haare abschneiden. Er trägt sie heute noch so und lacht bitter: «Damals fingen wir an zu lernen, Nein zu sagen, auch zu den vielen grossen Ungerechtigkeiten in unserem Land.»

**Mit Mauerbildern erinnern** | Als die Aufstände 2011 auch Sanaa ergriffen, ging Subay mit auf die Strasse. Ein Jahr später tauschte er dann zum ersten Mal die Leinwand gegen Strassenmauern. «Colour the walls of your street» lau-





## Manchmal ist die Direktheit seiner Werke kaum zu ertragen.

tete das Motto seiner ersten Kampagne. Dabei ermutigte Subay vor allem Junge, die Mauern in ihren Vierteln, die bei Kämpfen beschädigt worden waren, mit bunten Farben zu verschönern. Ebenfalls 2012 startete er die Kunstaktion «The walls remember their faces». Zusammen mit Angehörigen malte er Schwarzweissporträts von mehr als hundert Vermissten an Wände. «Als die Familien mit mir auf die Strasse gingen, um ihre verschwundenen Väter, Brüder, Söhne zu malen, kamen sie mit den Passanten ins Gespräch», berichtet Subay nicht ohne Stolz. «Bis dahin war das Schicksal ihrer Verwandten totgeschwiegen worden.» Über sieben Monate war Subay für die Aktion in Sanaa, Aden, Taiz und Hodeida unterwegs. Nicht selten wurden die Vermisstenbilder über Nacht übertüncht. «Doch die Familien gingen zurück und malten die Bilder neu, manche bis zu zehnmal.»

Unbeeindruckt von Krieg und politischer Gängelung arbeitete auch Subay weiter. Manchmal ist die Direktheit seiner Werke kaum zu ertragen. Ein Kindersoldat träumt vom Fussballspielen, ein kleines Mädchen giesst eine Rose, die aus einem Granatwerfer entspringt. Insbesondere diese vordergründig pittoresken Motive ähneln denen von Banksy, dem britischen Street-Art-Künstler, mit dem Subay immer wieder

verglichen wird. Er lächelt, wenn er darauf angesprochen wird, aber die Art, wie sie arbeiteten, sei doch sehr verschieden. Er selbst male gerne mit Menschen zusammen. Oft bringt er den AnwohnerInnen der Viertel, in denen er malt, deshalb Farbe und Pinsel mit. Und vielleicht seien Zuschauende und Mitwirkende für ihn sogar ein Schutz.

**Nicht für oder gegen** | «Faces of War» heisst Subays jüngste Street-Art-Serie, mit der er sich aber nicht auf die Seite einer Kriegspartei stellen wolle, wie er betont. «Kunst ist nicht für oder gegen etwas. Sie soll nur darstellen, wie sehr alle Beteiligten unter dem Krieg leiden», sagt Subay betont diplomatisch, ehe es aus ihm herausbricht: «Die einen haben die Hauptstadt besetzt. Die anderen kommen mit Flugzeugen und zerstören das Land. Ich bin jemand aus dem Volk. Zu dem halte ich und sonst zu niemandem.»

Solche Ansichten genügen, um sich im Jemen in Gefahr zu begeben; bereits zweimal wurde der Künstler festgenommen. Die meisten Menschen würden deshalb zu allem schweigen. Nicht seine Art, stellt Subay trotzig fest. |

[www.muradsubay.com](http://www.muradsubay.com)

# Die verlorene Generation

Vier Jahre Krieg haben die jemenitische Bevölkerung in eine der schrecklichsten humanitären Krisen geführt. Zwei Millionen Kinder leiden unter akuter Unterernährung. Von Julie Jeannet

Das Bild der siebenjährigen Amal Hussain ging um die Welt. Der ausgehungerte, skelettartige Körper des Kindes, von Fliegen umschwirrt, wurde zum Symbol der Tragödie, die den Jemen seit vier Jahren heimsucht. Am 26. Oktober erlag das Mädchen dem Hunger. In den vier Jahren des Konflikts sind nach Angaben der Uno fast 80 000 jemenitische Kinder verhungert. Alle zehn Minuten stirbt ein Kind an einer vermeidbaren Ursache. Bei der Hälfte der Kinder unter fünf Jahren ist es Unterernährung.

Das ärmste Land auf der arabischen Halbinsel war schon vom Hunger gebeutelt, bevor der Krieg zwischen den Huthi-Rebellen und der Regierung zwei Drittel der Bevölkerung in eine erneute Ernährungskrise stürzte. «Die Strassen von Sanaa sind voller Bettler und Bettlerinnen. Frauen und Kinder betteln jetzt jede Nacht, das war zuvor selten der Fall», sagt Basheer al-Mohallal, Direktor von Pulse for Social Justice. Seit 2013 führt die Organisation mit Sitz in Sanaa Solidaritätsprojekte in Dörfern und Stadtteilen durch. Seit sich die

Konflikte zwischen den Huthis und der Armee Anfang 2014 verschärft haben, arbeitet die NGO mit den Dorfvorstehern auf beiden Seiten zusammen, um die am dringendsten benötigte humanitäre Hilfe zu organisieren.

**Tödliche Inflation** | Die nationale Währung hat seit Beginn der Krise fast die Hälfte ihres Werts gegenüber dem Dollar verloren. «Lebensmittel sind auf den Märkten zwar erhältlich, aber die Menschen können sie sich nicht mehr leisten», sagt Annabel Symington, Sprecherin des Welternährungsprogramms (WFP) in Sanaa. Die Preise für Grundnahrungsmittel einschliesslich Weizen, Öl, Hülsenfrüchte, Zucker und Salz seien explodiert. «Dies ist eine menschengemachte Krise, die nicht durch Dürre oder schlechte Ernten verursacht wird.»

Basheer al-Mohallal wirft der Koalition vor, den Geldfluss und damit die jemenitische Wirtschaft zu beeinflussen, um die nördlichen Regionen zu schwächen und so Druck auf die Huthis auszuüben, damit diese ihre Waffen abgeben. In den letzten zwei Jahren haben mehr als eine Million jemenitische Beamte ihr Gehalt nicht bekommen. Infolgedessen sank die Kaufkraft vieler Familien, und der Staat brach zusammen.

Laut Rasha Mohammed, Jemen-Researcherin bei Amnesty International, ist die Situation komplexer. Beide Seiten seien für die humanitäre Katastrophe verantwortlich. «Luft- und Strassenblockaden stellen keine Verletzung des humanitären Rechts dar, solange sie keine Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung haben. Die Koalition lässt die humanitäre Hilfe mal durch, mal blockiert sie den Zugang und behauptet, damit nicht gegen das Gesetz zu verstossen. Die Huthis ihrerseits versuchen zu kontrollieren, welche Regionen humanitäre Hilfe erhalten.» Ende Dezember warf die Uno den Rebellen vor, einen Teil der humanitären Hilfe bei Sanaa umgeleitet zu haben. Die Güter tauchten an den Marktständen der Hauptstadt wieder auf.

Die Hälfte aller Jemenitinnen und Jemeniten wissen nicht, wann sie das nächste Mal essen werden. Und die medizinische Versorgung ist mit dem Zusammenbruch des Gesundheitssystems noch schwieriger geworden. Die Hälfte der medizinischen Infrastruktur ist ausser Betrieb. «Nebst



© Mohamed Al-Sayaghi / Reuters

**Ein Vater trauert** um seine soeben an Unterernährung verstorbene Tochter, die nur vier Monate alt wurde.



der humanitären Hilfe gibt es nur Privatkliniken, aber die sind für die meisten Menschen viel zu teuer. Darüber hinaus ist es fast unmöglich geworden, das Land zu verlassen, um sich im Ausland behandeln zu lassen», sagt Basheer al-Mohallal. Infolge der Blockade und der Bombardierung haben 16 Millionen Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser oder sanitären Einrichtungen. Die schrecklichen hygienischen Bedingungen führten 2017 zu einer Cholera-Epidemie – dem schwersten Ausbruch dieser hochansteckenden Krankheit, der je dokumentiert wurde. Auch die Diphtherie breitet sich aus – eine ansteckende, gefährliche Infektionskrankheit, die seit 1992 verschwunden war.

**Hodeida brennt und blutet** | Im vergangenen Juni hat die Offensive gegen die Stadt Hodeida, wo der wichtigste Hafen des Landes liegt, die Bevölkerung noch härter getroffen. «70 Prozent aller Nahrungsmittelimporte des Jemen kommen in Hodeida an. Die schrecklichen Kämpfe haben die Kapazitäten des Hafens deutlich eingeschränkt», erklärt Annabel Symington von WFP. «Zwischen November und Januar konnten nur 25 Schiffe Hodeida und den kleinen Hafen von Salif weiter nördlich erreichen. Unsere Hilfslieferungen sind entsprechend verzögert worden.»

Ein Hoffnungsschimmer ist der Waffenstillstand, der am 18. Dezember nach den Verhandlungen in Schweden in Kraft trat. Er erlaubte den humanitären HelferInnen, ihre Arbeit in der Region von Tuhaytah und Durayhimi wieder aufzunehmen,

wo sie sechs Monate unterbrochen gewesen war. Trotz diesem Fortschritt hat WFP noch immer keinen Zugang zu 51 000 Tonnen Getreide, die in einer Mühle am Roten Meer lagern. Ende Januar beschädigte ein Angriff der Rebellen zwei Silos. «Wir müssen dringend an diese Vorräte heran. Sie sind sehr wichtig, denn sie würden uns erlauben 3,7 Millionen Menschen einen Monat lang zu ernähren», fügt Symington hinzu.

**Eine verlorene Generation** | Den Beamten wieder ihre Gehälter zu zahlen, würde das Leiden der Bevölkerung lindern. Bei den Verhandlungen von Stockholm sprach die Regierung von Präsident Hadi das Thema an. «Noch hat sich nichts geändert, doch wir sind optimistisch, dass er sein Versprechen hält», sagt Amnesty-Researcherin Rasha Mohammed.

Wie die kleine Amal Hussain ist eine ganze Generation von JemenitInnen dem Hunger zum Opfer gefallen. «Selbst wenn der Krieg morgen enden würde, würde es viele Jahre dauern, den Jemen wieder aufzubauen», beklagt Annabel Symington. «Auch wenn wir morgen alle hungernden Kinder ernähren könnten, hätte die Unterernährung irreversible Auswirkungen auf ihr Wachstum und ihr Gehirn. Zwei Millionen Kinder sind am Verhungern. Ihnen wird das Recht auf Nahrung genommen. Sie werden nie mehr richtig wachsen und aktive Mitglieder der Gesellschaft werden können. Es handelt sich um eine verlorene Generation.»

## «Viele werden mehrfach vertrieben»

**Im Jemen sind zurzeit rund zwei Millionen Menschen im eigenen Land auf der Flucht. Wie sieht ihre Lage aus? Auskunft gibt die für den Jemen zuständige Sprecherin des Uno-Flüchtlingshilfswerks UNHCR, Shabia Mantoo.**

Interview: Manuela Reimann Graf

► **AMNESTY:** Wie sieht die aktuelle Situation der Vertriebenen aus?

◀ **Shabia Mantoo:** Ihre Situation ist sehr schwierig; es ist ein täglicher Kampf um Nahrung und Sicherheit vor den Bomben und der Gewalt. Seit Beginn des Konflikts wurden insgesamt mehr als vier Millionen Menschen zur Flucht gezwungen; von diesen haben viele mittlerweile versucht, nach Hause zurückzukehren. Sie finden bei der Rückkehr oft beschädigte Häuser vor und sind gezwungen, erneut wegzugehen. Auch werden viele mehrfach vertrieben, sie fliehen von einem Gebiet zum anderen.

Die meisten sind inzwischen länger als ein Jahr vertrieben und haben alle ihre Ersparnisse und Ressourcen ausgeschöpft. Sie sind auf die Hilfe grosszügiger Menschen ange-



© UNHCR Rawabi Al Naidah

**Vertriebene wie diese Familie** aus Hodeida müssen oft im Freien ausharren – bei brütender Hitze tagsüber und kalten Nächten.

wiesen, die eigentlich selbst Hilfe benötigen würden. Viele Familien konnten nichts mitnehmen und leben unter erbärmlichen Bedingungen oder sogar im Freien.

#### ► Warum verlassen nicht mehr Menschen das Land?

Die Mehrheit hat keine andere Wahl, als im Jemen zu bleiben. Dafür gibt es verschiedene Gründe: So ist es kaum möglich, das Land zu verlassen, wenn es an den Grenzen Kämpfe gibt. Die Menschen sind damit beschäftigt, am Leben zu bleiben, und verfügen nicht über die Mittel, um eine Reise anzutreten. Nur ein vergleichsweise kleiner Teil, rund 65 000 Personen, ist in Nachbarstaaten oder weitere Länder des Nahen Ostens geflohen.

#### ► Wie kann das UNHCR die Binnenvertriebenen in dieser Kriegssituation erreichen?

Nun, das UNHCR ist bereits seit etwa drei Jahrzehnten im Jemen. Wir haben zunächst auf die Bedürfnisse von Flüchtlingen reagiert, die vom Horn von Afrika nach Jemen flohen (siehe unten, Anm. der Red.). Im Lauf der Jahre wurden wir immer mehr mit Wellen der Vertreibung innerhalb des Landes konfrontiert. Dank unserer langjährigen Präsenz im Land hatten wir bereits humanitäre Programme im Einsatz, so können wir jedes Governorat auf dem Festland erreichen. Dennoch arbeiten wir unter schwierigen Umständen, denn der Konflikt ist zur grössten humanitären Krise weltweit angewachsen. Wir müssen uns bei allen Konfliktparteien kontinuierlich für einen ungehinderten humanitären Zugang einsetzen, um die Menschen in Not zu erreichen und den Schutz unseres Personals und der Infrastruktur gewährleisten zu können.

## Der Golf der Flucht und des Leids

Es ist kaum zu glauben, aber im Jemen kamen und kommen trotz dem Krieg jedes Jahr noch Zehntausende MigrantInnen und Flüchtlinge an – vor allem aus Ländern des Horns von Afrika, so Somalia, Äthiopien und Eritrea. Der Jemen war aufgrund seiner geografischen Lage am Golf von Aden schon immer ein Transit- und Aufnahme-land; viele haben das Ziel, in die Arabischen Emirate oder noch weiter zu reisen. Doch aufgrund der Lage im Jemen bleiben viele Flüchtlinge und MigrantInnen in dem Land stecken. Die Bedingungen, die sie hier erwarten, haben sich von Jahr zu Jahr verschlechtert. «Viele wissen einfach zu wenig über die Situation im Jemen», sagt Shabia Mantoo vom UNHCR. So nehmen sie den Weg über das Meer im Golf von Aden auf überfüllten, kleinen Booten; dabei kommt es – wie auf dem Mittelmeer – zu Unglücken mit unzähligen Toten. Der Konflikt befördert das Netzwerk von Schmugglern und Menschenhändlern,

die, wenn Gefahr droht aufzufliegen, nicht davor zurückschrecken, die oft minderjährigen MigrantInnen einfach ins Meer zu werfen. Diejenigen, die es dennoch nach Jemen schaffen, werden nicht selten verhaftet und in Lagern festgehalten, in welchen sie ausgebeutet werden, wie verschiedene humanitäre Organisationen und die Internationale Organisation für Migration berichten. Auch Erpressung, Lösegeldforderungen, Sklaverei und sexuelle Gewalt sind an der Tagesordnung. Es kommt auch zu gewaltsamen Rückführungen – oft von denselben Schleppern, die die Leute ins Land gebracht haben. Den Weg von Jemen nach Afrika machen umgekehrt jemenitische Flüchtlinge: Gemäss UNHCR sind Zehntausende Jemenitinnen und Jemeniten nach Dschibuti, Somalia und Äthiopien geflohen. Sie leben dann oft in denselben Camps wie die afrikanischen Flüchtlinge, die aus dem Jemen zurückgekehrt sind. (mre)



# «Die Wahrheit zählt nichts»

**Radhya al-Mutawakel, Direktorin der jemenitischen Menschenrechtsorganisation Mwatana, sieht in der Rechenschaftspflicht bei Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen den Schlüssel zum Frieden.** Interview: Markus Bickel

## ► AMNESTY: Wie stehen die Chancen auf Frieden im Jemen?

◀ **Radhya al-Mutawakel:** Zum ersten Mal seit Beginn des Kriegs ist es der internationalen Gemeinschaft gelungen, alle Konfliktparteien in Schweden an einen Tisch zu bekommen. Aber noch ist es nur eine schwache Chance. Der Druck auf die Kriegsparteien muss unbedingt aufrechterhalten bleiben, denn sollten die Verhandlungen scheitern, würde der Krieg in neuer Intensität wiederaufflammen. Frieden im Jemen war seit 2015 noch nie in so greifbarer Nähe.

## ► Im Dezember einigte sich der Uno-Sicherheitsrat auf einen Waffenstillstand für Hodeida, nicht jedoch auf eine Formulierung, die Rechenschaftspflicht bei Kriegsverbrechen vorsieht. Warum nicht?

◀ Die Kriegsparteien verstossen gegen das Völkerrecht, weil sie wissen, dass sie ungestraft davonkommen. Über Jahre hinweg haben die Vetomächte Frankreich, USA und Grossbritannien keinerlei Signale gesendet, um Saudi-Arabien oder die Vereinigten Arabischen Emirate zu stoppen. Im Gegenteil. Menschenrechtsorganisationen wie Mwatana sind viele Risiken eingegangen, um Verstösse zu dokumentieren, und mussten feststellen, dass die Wahrheit nichts zählt – nur Waffenhandel und politische Beziehungen. Gäbe es den entsprechenden politischen Willen, hätte dieser Krieg längst gestoppt werden können.

## ► Ihre Organisation hat Menschenrechtsverletzungen dokumentiert. Wie ist das unter diesen Bedingungen möglich?

◀ Es ist sehr schwierig geworden, vor allem wegen der Sicherheitslage. Zuletzt wurde einer unserer Mitarbeiter entführt und kam erst nach 45 Tagen wieder frei. Auch mein Mann und ich wurden am Flughafen von Seiyun stundenlang festgehalten – auf Befehl saudischer Offiziere, denen Mwatana offenbar ein Dorn im Auge ist, weil wir unsere Untersuchun-

gen ungeachtet des Kriegs fortführen. Zwar ist es schwer, an detaillierte Informationen heranzukommen, doch wir haben weiter unsere Quellen.

## ► Gemeinsam mit italienischen Menschenrechtsorganisationen und dem European Center for Constitutional and Human Rights (ECCHR) haben Sie Klage gegen RWM Italia eingereicht, eine Tochterfirma des grössten deutschen Rüstungskonzerns Rheinmetall. Worum geht es in dem Fall?

◀ Im Oktober 2016 schlug eine Bombe im Dorf Deir al-Hajari im Regierungsbezirk Hodeida ein. Bei dem Angriff starb eine sechsköpfige Familie, darunter eine schwangere Frau und ihre vier Kinder. Wir fanden am Tatort eine Aufhängeöse, mit der die Bombe am Flugzeug festgemacht war. Wir konnten beweisen, dass diese in Italien hergestellt wurde.

## «Gäbe es den entsprechenden politischen Willen, hätte dieser Krieg längst gestoppt werden können.»

Inzwischen sind in Rom die Ermittlungen eröffnet worden, und wir haben uns zum Ziel gesetzt, weitere Anzeigen zu erstatten, nicht nur im Waffengeschäft. Denn in unseren Augen ist Rechenschaftspflicht ein Weg zum Frieden: Wenn Kriegsverbrecher damit rechnen müssen, vor Gericht zu landen, achten sie eher auf die Einhaltung des internationalen humanitären Rechts.

## ► Wie erklären Sie sich, dass sich die Welt für das Leid in Ihrem Land so wenig interessiert?

◀ Der Krieg im Jemen ist kein vergessener, sondern ein ignorierte Krieg. Ein Grund sind die Profite aus dem internationalen Waffenhandel: Grossbritannien, die USA und Frankreich unterstützen Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate deshalb blind. Das hat sich nach der Ermordung des Journalisten Khashoggi etwas geändert: Plötzlich reagierten die Saudis auf Druck empfindlich, was die jüngsten Durchbrüche im Jemen erst möglich gemacht hat. Diese Chance muss genutzt werden. |



© Sarah Eck

# Blutige Geschäfte

**Die Bomben, die im Jemen fallen, stammen aus der ganzen Welt. Ein zynisches Geschäft, an dem sich auch die Schweiz beteiligt.**

Von Jean-Marie Banderet

Gegen 8.20 Uhr am Morgen des 9. August 2018 hält ein Bus mit etwa fünfzig SchülerInnen an Bord auf dem Marktplatz von Dahyan, einem Dorf in Nordosten des Jemen, das von den Huthi-Rebellen kontrolliert wird. Eine Minute später herrscht Chaos. Vom Bus ist nur verbogenes Metall übrig, überall liegen Leichenteile – und die Überbleibsel der Bombe, die ein Flugzeug der von Saudi-Arabien geleiteten Militärkoalition abgeworfen hat: eine Mk 82, hergestellt vom amerikanischen Konzern Lockheed Martin.

Seit Beginn des Jemen-Kriegs im September 2014 sind Zehntausende zivile Opfer durch etwa 18 000 Luftangriffe der Koalition getötet worden, darunter laut Uno mindestens 13 000 Kinder. Der Angriff auf den Bus in Dahyan schockierte die Öffentlichkeit zwar, doch Washington fühlte sich nicht dazu genötigt, Massnahmen zu ergreifen. Im Zusammenhang mit der Ermordung des Journalisten Jamal Khashoggi im Oktober 2018 darauf angesprochen, rechtfertigte US-Präsident Donald Trump diese Geschäfte: «Wenn ich die Exporte unterbreche, wird sich Saudi-Arabien seine Rüstung in Russland oder China kaufen.»

**Ein Segen für die Industrie?** | Die Golfstaaten – vor allem Saudi-Arabien mit seinem Militärbudget von 56,7 Milliarden Dollar im Jahr 2015 – sind ein wichtiger Absatzmarkt für Waffen aus westlichen Ländern: den USA, Grossbritannien, Frankreich, Spanien, Deutschland, Dänemark, den Niederlanden, Italien, Belgien. Auch die Schweiz hat zwischen 2011 und 2017 Rüstungsgüter in die Golfstaaten exportiert und belegt damit gemäss dem Friedensforschungsinstitut SIPRI den sechsten Platz. Laut Statistiken des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) verkaufte die

Schweiz in diesem Zeitraum Kriegsmaterial im Wert von etwa 95 Millionen Franken an Saudi-Arabien. Noch mehr ging an die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE), auch Mitglied der Koalition, die für mehr als 438 Millionen Franken Rüstungsgüter «made in Switzerland» einkauften.

Von allen Exporten an Saudi-Arabien und die VAE stammen laut SIPRI-Statistik 81 Prozent aus den USA und Grossbritannien. «Mehrere Länder, vor allem Exporteure von schweren Waffen, sind von diesem Markt abhängig geworden», erklärt Marc Finaud, Experte im Geneva Centre for Security Policy. «Dazu kommen Instandhaltungsverträge, die die Exportländer an ihre Kunden binden.»

«Saudi-Arabien ist eines der wenigen Länder, die überhaupt keine Waffen herstellen, aber welche exportierten», so Marc Finaud. «Waffen werden weiterverkauft – auch an nicht-staatliche Akteure.» Am 6. Februar 2019 deckte ein Amnesty-Bericht auf, dass die Vereinigten Arabischen Emirate verschiedene Rüstungsgüter illegal an Milizen weiterverkauften, die im Jemen aktiv sind und denen Kriegsverbrechen vorgeworfen werden. Der Bericht erwähnt nicht, welche Rolle Schweizer Waffen bei den dokumentierten Verbrechen spielen. Aber es ist nicht unmöglich, dass auch sie teilweise in den falschen Händen landen.



**2016 wurde das Exportverbot für Länder, die am Jemen-Krieg beteiligt sind, aufgehoben.**



**Waffen zur «Verteidigung»** | Laut Seco sind in den letzten Jahren vor allem leichte Waffen und Munition sowie Feuerleitsysteme an Saudi-Arabien geliefert worden. «Die Art der gelieferten Waffen und ihr Einsatzbereich machen es sehr unwahrscheinlich, dass sie missbräuchlich zur Begehung schwerer Menschenrechtsverletzungen eingesetzt werden», erklärt Fabian Maienfisch, Sprecher im Seco. «Die Schweiz sagt zwar, sie liefere ausschliesslich Waffen zur Verteidigung oder solche, die nicht im Konflikt verwendet werden», so Lisa Mazzone, Nationalrätin der Grünen Partei der Schweiz. «Das Problem ist aber, dass diese Unterscheidung nicht so einfach ist. Das wurde bei den Pilatus-Schulflugzeugen deutlich, welche nachträglich bewaffnet werden konnten. Und selbst wenn diese Waffen nicht dem Angriff dienen, so unterstützen wir mit unseren Lieferungen den Waffenhandel, die militärische Stärke und die Fähigkeit dieser Staaten, den Krieg weiterzuführen.»

**Schwache Gesetze** | Obwohl der Vertrag über den Waffenhandel (ATT) bereits vier Jahre in Kraft war – er war 2014 von 92 Staaten unterzeichnet worden – brauchte es den

**Noch scharfe Bomben und Geschosse**, die zur Entschärfung in einem Garten gesammelt wurden.



© Amnesty International

Aufschrei der Weltbevölkerung nach der Ermordung Khassoggis, damit einige Staaten die Waffenexporte an die Golfstaaten zu überdenken begannen: Dabei hätte der ATT den Verkauf von Waffen an Länder, in denen sie für Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Genozide oder andere gravierende Verstösse gegen die Menschenrechte genutzt werden, längst verboten. Doch erst im vergangenen Herbst stellten einige Staaten der Europäischen Union ihre Exporte in die Golfstaaten ein. Belgien machte im Juni 2018 den Anfang und fror seine Exporte nach Saudi-Arabien ein, Deutschland folgte einen Monat später. Spanien hatte allerdings bereits im September eine Lieferung von 400 lasergesteuerten Bomben gestoppt.

In der Schweiz wurden auf Druck der Waffenlobby seit 2009 die Einschränkungen bei der Bewilligung von Waffenexporten in den Nahen Osten mehrmals korrigiert: 2016 wurde das Moratorium für Länder, die am Jemen-Krieg beteiligt sind, aufgehoben. Seit letztem Jahr gibt es Ausnahmen für das Verbot, Waffen an Länder zu verkaufen, die an «internen bewaffneten Konflikten» beteiligt sind. Obwohl Syrien und der Jemen ausdrücklich von solchen Autorisationen ausgenommen sind, hat das Seco erst im Oktober den Zoll beauftragt, Exporte nach Saudi-Arabien einzufrieren.

Als Reaktion auf diese schwachen Regelungen wurde eine Volksinitiative lanciert. Die Korrektur-Initiative fordert, Waffenexporte an Länder auszuschliessen, die an einem Bürgerkrieg beteiligt sind oder systematisch gravierende Menschenrechtsverletzungen begehen – ohne jede Ausnahme. Lisa Mazzone sieht darin die einzige Sicherheit vor gesetzlichen Schlupflöchern. «Es gibt zu viel Spielraum für dubiose Interpretation der Regelungen und Tricks der Industrie wie beispielsweise, sich als Vermittlerländer auszugeben. Der beste Weg, um diese Umwege zu verhindern, ist, endlich ein eindeutiges Gesetz zu haben», stellt die Nationalrätin fest. Doch ohne gemeinsames Handeln der internationalen Gemeinschaft wird noch lange ein bleierner Himmel über dem Jemen hängen. |

## Krieg gegen die Kinder

Die Bürgerkriegsparteien im Jemen haben Hunderte, wenn nicht Tausende Kinder als SoldatInnen rekrutiert. Der Uno-Menschenrechtsrat kam in einem Bericht 2017 auf 1700 Fälle. Häufig seien Minderjährige beobachtet worden, die mit Waffen und in Uniform Kontrollpunkte bewacht hätten. Für rund zwei Drittel der Rekrutierungen seien die schiitischen Huthi-Rebellen und ihre Verbündeten verantwortlich. In hundert der 1700 Fälle konnten die Vereinten Nationen nachweisen, dass die rekrutierten Kinder jünger als 15 waren – ein Kriegsverbrechen. Dem Uno-Kinderhilfswerk Unicef zufolge sind etwa ein Drittel aller Kämpfenden im Jemen Kinder. (mbi)



## Keine Zeit zu verlieren

Viele Flüchtlinge haben auf der Flucht und davor Schreckliches erlebt und benötigen psychologische Hilfe – und zwar möglichst schnell. Der Psychiater Essam Daod hilft den Traumatisierten noch vor Ort.

Von Klaus Petrus



**Der Psychiater Essam Daod** hilft traumatisierten Flüchtlingskindern.

Es war der 7. November 2015, daran erinnert sich Essam Daod, palästinensischer Arzt und Psychiater, noch genau. Tage davor war er mit seiner Frau Maria noch auf der griechischen Insel Lesbos gewesen. Überall hatte es dort an helfenden Händen, an ÄrztInnen und medizinischer Versorgung gefehlt. Nun, wieder zu Hause in Haifa, waren auf den Titelblättern grosser Magazine bereits die ersten Bilder der nach Lesbos Geflüchteten zu sehen.

Beim Durchblättern der Zeitschriften sagte Maria eher beiläufig: «Schau mal, das ist Ahmad.» «Ahmad?», fragte Daod. Es stellte sich heraus, dass Maria fast drei Tage mit diesem völlig traumatisierten Jungen in einem der Lager von Lesbos verbracht hatte. Sie hatte ihm zugehört und zugeredet, mit ihm gekocht, gelacht und geweint, während Daod von Geflüchteten zu Geflüchteten hetzte.

«Da machte es bei mir Klick», erzählt Daod. «Was die Betroffenen nebst Medikamenten, Kleidung und Essen wirklich brauchen, ist psychologische Betreuung. Nicht erst Wochen oder gar Monate später, sondern hier und jetzt, vor Ort.» Drei Wochen später gründeten Daod und Maria die Organisation Humanity Crew, schalteten eine Website auf und sammelten so 30 000 Euro an Spenden.

Mittlerweile haben die beiden längst ihre bisherigen Jobs gekündigt und arbeiten nur noch für die Humanity Crew. Die Organisation besteht inzwischen aus über 200 voll ausgebildeten HelferInnen und TherapeutInnen, die vor allem in Griechenland und dem Mittelmeer im Einsatz sind.

Klaus Petrus ist freiberuflicher Fotojournalist und Reporter.

Nicht, dass Humanity Crew die einzige Organisation wäre, die sich auf traumatisierte Geflüchtete spezialisiert hat. Im Gegenteil: Manche ExpertInnen reden von einem regelrechten Trauma-Boom in der Flüchtlingshilfe. Auch Essam Daod ist skeptisch gegenüber der neuen «Trauma-Industrie». Viele der Organisationen würden gar nicht vor Ort arbeiten, sondern die Geflüchteten erst in den jeweiligen Aufnahmeländern behandeln. «Man konzentriert sich auf eine Behandlung danach. An unmittelbare Interventionen, eine Nothilfe-Psychotherapie sozusagen, denkt niemand. Oder man meint, das funktioniere nicht.» Dabei gehe das sehr wohl, ist Daod überzeugt.

**Die Monster verjagen** | Sein Zauberwort heisst «Super Hero». Wenn die Geflüchteten in Lastwagen oder auf Booten ankommen, haben sie oft einen Horrortrip hinter sich. Viele sind verängstigt, manche total panisch. In diesem Moment versuchen Daod und seine Crew, ihnen eine andere, eine positive Geschichte zu erzählen. «Wir gehen auf sie zu und sagen ihnen, wie unfassbar mutig sie doch waren, diese Strapazen auf sich zu nehmen, und dass sie stolz auf sich sein dürfen, eben: dass sie Superhelden sind. Was ja auch stimmt!»

Natürlich weiss der Psychiater, dass sich damit allein kein Trauma heilen lässt. «Aber so koppeln wir das Erlebte mit schönen Erinnerungen, damit man später, in der Therapie, an etwas Positives anknüpfen kann.» Das sei bei Kindern besonders wichtig – und auch einfacher, wie Daod sagt. «Viele der Schrecken, die sie erleben mussten, können sie noch gar nicht richtig einordnen.»

Deshalb versuchen Daod und seine KollegInnen, die Fantasie der Kinder anzuregen und die dramatische Erlebnisse positiv zu besetzen. «Zusammen mit den Kindern erzählen wir uns Geschichten: Wie wir, die Könige der Meere, die Wel-

len mit blossen Händen aufgehalten und Seeungeheuer verscheucht haben und damit Superhelden wurden.»

### Kulturelle Fallen vermeiden |

Auch bei Langzeit-Therapien versucht die Humanity Crew andere Wege zu gehen. «Viele Traumata sind durch Gewalterfahrungen ausgelöst, die in bestimmten Kulturen aufgrund sozialer oder religiöser Normen heikel sind und über die die Betroffenen nicht reden dürfen», sagt Daod. «Vergewaltigungen zum Beispiel. Deswegen ist es wichtig, dass die Helfer und Therapeuten mit den Geflüchteten direkt in ihrer Muttersprache und ohne Vermittlung von Übersetzern reden können.» Wie sehr kulturelle Gegebenheiten die therapeutische Arbeit beeinflussen können, zeige die «umgekehrte Pyramide», die Daod und seine Crew entwickelt haben. Am Anfang der Behandlung stehen nicht etwa individuelle Sitzungen, wie das bei westlichen Therapien oft der Fall ist. Stattdessen gibt es zunächst Treffen in kleinen Gruppen: Das können Familien sein, ehemalige NachbarInnen oder auch Menschen, die auf der Flucht zusammengefunden haben. «In arabischen Gesellschaften ist die Familie absolut grundlegend, der Einzelne definiert sich immer auch über seine Rolle in der Gemeinschaft.»

Für Daod sind Geflüchtete stets mehr als die Summe ihrer schmerzhaften Erfahrungen. Deswegen wäre es auch falsch, sie auf ihre Rolle als Opfer zu reduzieren: «Niemand will einfach nur ein Traumatisierter sein.» Gerade deswegen gehört für Daod der Umgang mit den Traumata von Geflüchteten zu den dringendsten Aufgaben einer Migrationspolitik. «Wie können die Geflüchteten sich bei uns sicher fühlen und sich integrieren, wenn sie krank sind und depressiv?», fragt Daod. «Um das Leben von Menschen zu retten, müssen wir auch ihre Seele retten.»

# «Der Islam wird missbraucht, um kulturelle Dogmen zu begründen»

Viele islamische Länder und Gesellschaften tun sich schwer mit LGBTI\*. Wir haben mit vier Muslimen diskutiert, weshalb das so ist – und was es für eine Besserung bräuchte.

Text und Bilder von Ralf Kaminski

► **AMNESTY:** Weshalb ist es für viele LGBTI\*, die in der islamischen Welt oder in muslimischen Familien aufwachsen, so schwierig, zu sich zu stehen und offen zu leben?

◄ **Elias:** Aus meiner Sicht handelt es sich dabei weniger um ein religiöses als um ein kulturelles Problem. Mir fiel schon früh auf, dass der Islam historisch recht offen war gegenüber Homosexualität – weil mich interessierte, weshalb sich das geändert hat, habe ich meine Bachelor-

arbeit darüber geschrieben. Homosexuelles Verhalten war in der islamischen Frühzeit weit verbreitet und wurde nicht gross problematisiert, davon zeugen auch viele kulturelle Werke. Die Lage änderte sich aus zwei Gründen: Homosexualität wurde im 19. Jahrhundert von einem Verhalten zu einer Identität, und die europäischen Kolonisten brachten diese Kategorisierung mit in den islamischen Raum – zusammen mit ihrer

negativen Haltung und teils harschen Verboten, die zumindest teilweise übernommen wurden. Im Koran hingegen lassen sich keine konkreten Aussagen zu Homosexualität finden, einzelne Passagen können allenfalls in diese Richtung interpretiert werden. Heutige Machthaber in islamischen Ländern argumentieren fast überall gleich: Sie behaupten, Homosexualität sei ein westlicher Import, etwas, das es in ihren Kulturen nicht gebe. Was natürlich Unsinn ist. Aber es besteht im Nachgang der Kolonialzeit ein grosses Bedürfnis, sich von Europa zu distanzieren – und sexuelle Freiheit wird als westlicher Wert betrachtet.

► **Seht ihr das auch so: Das Problem ist nicht die Religion, sondern die Kultur?**

◄ **Christian:** Absolut. Der Islam wird missbraucht, um kulturelle Dogmen und Verbote zu begründen und Minderheiten zu marginalisieren. Homosexualität wird auch gerne als Sündenbock für alle möglichen Übel gesehen. Auf LGBTI\* in diesen Ländern lastet also enormer Druck.

**Kerem:** Ein Hauptproblem ist das weit verbreitete Unwissen unter Musliminnen und Muslimen. Sie wissen nicht, dass Homosexualität in der islamischen Frühzeit kein Problem war, sie setzen sich nicht intensiv genug damit auseinander, um zu erkennen, dass das, was ihnen von Imamen und Machthabern erzählt wird, schlicht falsch ist. Eine Aufklärung in diesen Bereichen wäre dringend nötig. Aber viele Moscheen und religiöse Institutionen tun dies nicht, weil sie fürchten, dadurch Macht und Einfluss zu verlieren.



## Die Gesprächspartner

**Mazin (34)**, schwul, aus Saudi-Arabien, IT-Spezialist, lebt seit einigen Jahren in der Schweiz.

**Kerem Adigüzel (31)**, hetero, mit türkischen Wurzeln in der Schweiz geboren und aufgewachsen, Software-Ingenieur, ist verheiratet und lebt in Olten. Er ist Präsident des Vereins «Al-Rahman – mit Vernunft und Hingabe» und Mitglied der Istanbul Koranic Research Association. Beide Organisationen vertreten die Haltung, dass Frauen und LGBTI\* auch aus der Perspektive des Korans in jeder Hinsicht gleichberechtigt behandelt werden sollten, und setzen sich aktiv dafür ein. In seinem Buch «Schlüssel zum Verständnis des Koran» zeigt er auf, wie seine Lesart methodisch-systematisch aufgebaut ist. [www.alrahman.ch](http://www.alrahman.ch)

**Christian Awhan Hermann (48)**, schwul, 2017 zum Islam konvertiert, hat kürzlich die Imam-Ausbildung abgeschlossen und ist einer von nur zwei schwulen Imamen in Deutschland (der zweite tritt allerdings nicht offen auf), lebt mit seinen zwei Katzen in Berlin. [www.facebook.com/Awhan.Berlin](https://www.facebook.com/Awhan.Berlin)

**Elias (21)**, hetero, deutscher Vater, marokkanische Mutter, in Deutschland geboren und aufgewachsen, Student der Religionswissenschaften, hat gerade eine Bachelorarbeit über LGBT+ im Islam abgeschlossen, lebt in München.





Dieses Gespräch erschien in einer längeren Fassung in der Dezember-Ausgabe des Magazins von Queeramnesty. Queeramnesty arbeitet als Teil von Amnesty Schweiz speziell zum Themengebiet «Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität». Die Mitglieder engagieren sich seit 1997 ehrenamtlich für die Rechte von LGBTI\*.

queeramnesty.ch

Das gesamte Gespräch finden Sie auf: [qai.ch/islam](http://qai.ch/islam)

Land, Malaysia, findet sich auf Platz 43, Saudi-Arabien auf Platz 88. Das illustriert sehr schön den Unterschied zwischen den eigentlichen religiösen Werten des Islam und seiner kulturellen Ausprägung in den einzelnen Ländern. Auch wenn die Kalkulationen natürlich umstritten sind.

**Mazin:** Schön und gut, aber gibt es nicht doch auch religiöse Gründe? Aus meiner Sicht finden sich Passagen im Koran, etwa bei der Geschichte von Lot und Sodom, aus der sich eine Ablehnung der Homosexualität klar herauslesen lässt.

**Christian:** Das ist letztlich eine Frage der Interpretation, die Geschichte selbst ist in diesem Punkt sehr vage. Im gesamten Koran findet sich keine klare Ablehnung von Homosexualität.

► Und doch wird es schwierig, wenn alle den Text nach den eigenen Interessen auslegen...

◄ **Mazin:** Genau. Und obwohl ich an sich einverstanden bin mit der Einschätzung, dass die negative Haltung gegenüber LGBTI\* vor allem kulturell begründet ist, gibt es eben auch für Muslime verbindliche ergänzende Texte zum Koran, Aussagen des Propheten, die eine solche negative Interpretation zulassen und um die man als Gläubiger eigentlich nicht herumkommt.

**Kerem:** Der Interpretationsspielraum dafür besteht ganz klar. Aber gemacht wird es eben nicht aus theologischen, sondern aus gesellschaftlichen Gründen.

**Christian:** Hintergrund von all dem ist auch ein grosser Minderwertigkeitskomplex. Jahrhundertlang dominierte die arabische Zivilisation diesen Teil der Welt, wissenschaftlich, kulturell, militärisch. Diesen Dominanzverlust zu verdauen, ist nicht einfach. Deshalb ist die Abgrenzung zum Westen so wichtig.

**Kerem:** Erschwert wird eine Veränderung auch durch das Verhalten gegen-

über Autoritäten. Sie werden kaum in Frage gestellt und haben deshalb enorme Macht, egal ob religiös oder staatlich. Und leider gibt es kaum mutige Gelehrte in diesen Positionen, die es wagen, diese traditionellen Vorstellungen und Lehrmeinungen zu kritisieren.

**Elias:** Wer es wagt, althergebrachte Positionen anzuzweifeln, wird schnell aggressiv beschuldigt, «den Islam» verändern zu wollen. Und die Ablehnung von Homosexualität ist so verbreitet, dass es als Frevel gilt, dies auch nur in Frage zu stellen.

**Mazin:** Wenn ich zurückdenke an die Zeit, als ich ein verwirrter Teenager in Saudi-Arabien war, hätte mir all das nicht weiter geholfen bei meinen damaligen Ängsten, dem Selbsthass, den Selbstmordgedanken.

**Christian:** Der Punkt ist doch: Wir müssen einen Weg finden, miteinander zu koexistieren, egal welcher Interpretation wir anhängen. Zu verändern, wie jemand über diese Dinge denkt, ist nahezu unmöglich. Aber ihn dazu zu bringen, neben seiner auch andere Sichtweisen zuzulassen, das müsste zu schaffen sein.

**Kerem:** Es gibt zwei Wissenschaftler, die auf die Kernwerte des Islams fokussieren und jedes Jahr mit dem «Islamicity»-Index messen, in welchen Ländern diese am stärksten verwirklicht sind. 2017 stand Neuseeland an erster Stelle, die Schweiz auf Platz 5, Deutschland auf Platz 12. Das erste kulturell islamische

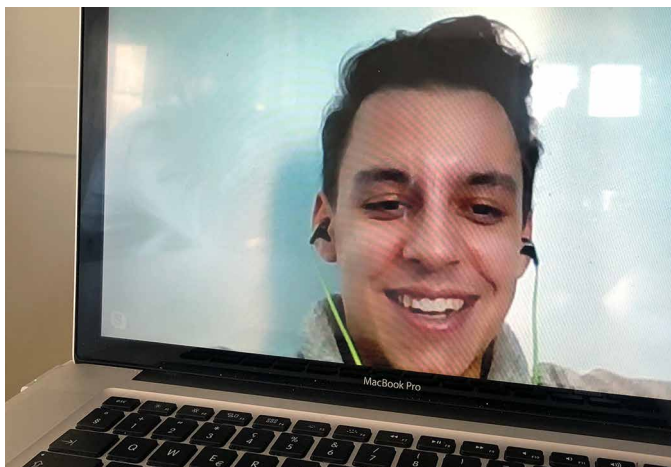
► **Mazin, wie lief das genau mit deinem Coming-out?**

◄ **Mazin:** Ich ahnte schon sehr früh, dass ich schwul bin, sah dies jedoch als grossen Makel und bemühte mich deshalb umso mehr, überall sonst perfekt zu sein. Nicht nur war ich deshalb ein exzellenter Schüler, ich nahm auch die Religion sehr, sehr ernst. Erst mit 20 wurde sie weniger wichtig, und ich fing an, meine Sexualität freier zu erkunden. Aber ich hasste mich dafür, auch weil Schwule in der saudischen Gesellschaft geradezu verachtet werden. Ich entwickelte Depressionen und liess mich fünf Jahre ärztlich behandeln. Erst später begann ich, mich mit meiner Sexualität wohler zu fühlen. Ich entdeckte online viele Informationen und bestellte Bücher aus dem Ausland. Nach und nach akzeptierte ich mich, die Depressionen verschwanden.

► **Kerem, bist du schon mit deiner heutigen Haltung aufgewachsen, oder hat sich die entwickelt?**

◄ **Kerem:** Ich bin traditionell aufgewachsen. Wäre ich damals mit einem Schwulen konfrontiert worden, hätte ich seine reine Existenz als Angriff auf meine Identität gesehen. Noch vor vier Jahren hätte ich wohl aggressiv auf einen Schwulen reagiert, der mit mir geflirtet hätte – heute nicht mehr. Für mich ist der Koran eine Richtschnur in allen ethischen und

\* LGBT, auch LGBTI, LGBTI+ steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender und Intersex, also Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender und Inter (oder Intergeschlechtliche). Das Plus symbolisiert weitere Identitäten im queeren Spektrum. Das Gender-Sternchen sagt aus, dass die geschlechtliche Identität und das sexuelle Begehren sozialem und persönlichem Wandel unterliegen und nichts naturgegeben Festes sind.



Kerem, Elias und Christian (v.l.n.r.) im Gespräch mit Mazin (nicht im Bild).

moralischen Fragen. Und irgendwann habe ich realisiert, dass es darin keine Grundlage gibt für die traditionell vorherrschenden Lehrmeinungen zur Homosexualität. Letztlich haben der Koran selbst und mein Verständnis, wie er zu lesen ist, zu meiner heutigen positiven Haltung gegenüber LGBTI\* geführt – und mir geholfen, die kulturell erlernte Negativität zu überwinden. Dazu beigetragen hat vielleicht auch, dass ich Mathematik studiert habe und es deshalb gewohnt bin, Themen rational und logisch anzugehen.

► **Elias, wie kamst du als Hetero darauf, über den Umgang mit LGBTI\* im Islam eine Bachelorarbeit zu verfassen?**

◀ **Elias:** Zu Beginn war mir das Thema nicht sehr nahe, weil ich im Umfeld niemanden kenne, den dies direkt betrifft. Aber ich bin ohne Vorurteile aufgewachsen und habe dann im Studium realisiert, dass sich anhand von Homophobie viele Probleme aufzeigen lassen, mit denen die islamische Welt heute ringt.

► **Christian, weshalb bist du ausgerechnet zum Islam konvertiert?**

◀ **Christian:** Ich bin als deutscher Protestant in Nürnberg aufgewachsen und hatte mit 19 mein Coming-out. Fast gleichzeitig bin ich aus der Kirche ausgetreten, weil mich die nicht abgeholt hat, wo ich war. Der Islam hat mich schon damals eigentlich angesprochen, aber als schwuler Mann fand ich ihn nicht sonderlich einladend. Und so lebte ich lange als Monotheist für mich selbst, gläubig, jedoch nicht eingebunden in eine bestimmte Religion. Später kam es dann zu metaphysischen

Erlebnissen, die mich 2017 doch noch zum Islam führten, weil ich realisierte, dass es auch einen Weg gibt, ihn progressiv und inklusiv zu leben. Die Imam-Ausbildung habe ich dann begonnen, weil ich muslimische LGBTI\*-Menschen unterstützen wollte, was ich heute tue.

► **Gibt es islamische Länder, in denen die Lage für LGBTI\* besser ist als in Saudi-Arabien?**

◀ **Elias:** In Marokko und besonders in Tunesien geht es in die richtige Richtung – noch nicht rechtlich, aber im Alltag. In Casablanca gibts sogar Schwulenbars, nicht offiziell, aber die ganze Stadt weiss, wer sich dort trifft. Der Libanon gilt ebenfalls als relativ offen und frei, sogar in der arabischen Welt hat er dieses Image.

**Christian:** In diversen Ländern scheint «Don't ask, don't tell» ganz gut zu funktionieren. Solange man es nicht offiziell macht, ist viel möglich, sogar Partys.

**Kerem:** In Pakistan wird seit Kurzem ein drittes Geschlecht anerkannt, damit sind sie weiter als viele westliche Länder. Auch im Iran gibt es in den Debatten unter den Theologen Signale von grösserer Offenheit. Es tut sich mehr, als man hier gemeinhin mitbekommt.

► **Was bräuchte es, damit sich die Lage in allen islamischen Ländern bessert?**

◀ **Mazin:** Ein besseres Verständnis der eigenen Religion, mehr Spielraum, nicht alles so hinnehmen zu müssen, wie es derzeit ist.

**Elias:** Mehr historisches Wissen und Bewusstsein über die eigene Kultur würde

helfen. Ganz wichtig wäre es auch, Kritik gegenüber religiösen Autoritäten zuzulassen.

**Christian:** Die Dinge bewegen sich schon, wir haben heute etwas Mächtiges, das es früher nicht gab: moderne Technologien. Auch jemand in einem abgelegenen Bergtal in Pakistan hat mithilfe des Internets Zugang zu Wissen und Menschen auf der ganzen Welt. Online entdecken LGBTI\* plötzlich Rollenmodelle, an denen sie sich orientieren können. So hat auch ein schwuler Muslim aus Somalia plötzlich Zugang zu einem progressiven, inklusiven Islam.

**Kerem:** Wir müssten das Thema in Moscheen und religiösen Gemeinschaften viel aktiver aufgreifen – und so Aufklärung betreiben. Die Herausforderung ist, dass die Probleme in der islamischen Welt auf so vielen Ebenen bestehen: politisch, theologisch, gesellschaftlich, kulturell und individuell. Es muss möglich werden, Institutionen des Glaubens zur Rechenschaft zu ziehen. Wir brauchen eine Diversifikation von Meinungen anstelle des heutigen Einheitsbreis: Einheit in der Vielfalt statt Stillstand in der Einfalt. Diese Vielfalt muss geübt, gelehrt und vorgelebt werden.

**Christian:** Ironischerweise könnte die Religion dabei helfen, dorthin zu kommen. Wir müssten uns nur wieder darauf besinnen, worum es im Kern beim Islam geht – und bei allen grossen Buchreligionen: um Liebe, Frieden und Akzeptanz von allen Menschen. Das sind die Werte, auf die wir fokussieren sollten. Und vergessen wir nicht: Überall, wo Menschen sind, da ist auch Hoffnung. |



# Schweizer Medikamente im Todestrakt?

Im vergangenen Sommer führte die Beschwerde einer Pharmafirma zum ersten Mal dazu, dass die Hinrichtung eines zum Tode Verurteilten ausgesetzt wurde. Die Firmen – darunter auch Schweizer Unternehmen – wehren sich gegen die Verwendung ihrer Substanzen bei Hinrichtungen. Von Julie Jeannet

Im Hochsicherheitsgefängnis Ely, nördlich von Las Vegas, hat Scott Dozier die letzten zehn Jahre seines Lebens verbracht. Eingeschlossen in eine Zelle, in der er kaum vier Schritte gehen kann. Der 48-jährige wurde am 3. Oktober 2007 zum Tode verurteilt, weil er den 22-jährigen Drogendealer Jeremiah Miller umgebracht haben soll.

Dozier sollte am 14. November 2017 durch Injektion eines aus drei Substanzen bestehenden Cocktails hingerichtet werden, der noch nie zur Tötung eines Menschen getestet worden war: Der als Valium bekannte Wirkstoff Diazepam soll den Verurteilten beruhigen; der Schmerzstiller Fentanyl zu Bewusstlosigkeit führen und das von Sandoz produzierte Cisatracurium Besilat schliesslich die Muskeln lähmen; dadurch kann der Todeskandidat allfällige Schmerzen nicht mehr zum Ausdruck bringen. Es war nicht das erste Mal, dass von Schweizer Firmen hergestellte Medikamente in amerikanischen Todeszellen landeten.

Die Hinrichtung Scott Doziers wurde im Juli 2018 zum zweiten Mal ausgesetzt, weil der Todescocktail zu unsicher und deshalb umstritten ist. Das oberste Gericht von Nevada hatte schon die erste Hinrichtung gestoppt, weil das von Sandoz produzierte Muskelrelaxans zum Tod durch Ersticken führen könnte. Die zweite Hinrichtung wurde aus einem ganz anderen Grund verschoben: Die Pharmafirmen hatten den Bundesstaat Nevada angezeigt. Die Basler Firma forderte die Rückgabe der Ampullen, allerdings ohne Erfolg. Dennoch ist Scott Do-

zier nun tot: Er hat sich am 5. Januar 2019 selbst getötet.

## Heimliche Weiterverkäufe |

Rückblick: Im Sommer 2010 war in den USA auf einmal kein Natriumthiopental mehr aufzutreiben. Der Wirkstoff wurde damals von den meisten Gefängnissen zur Betäubung der Gefangenen beim Verabreichen der Todesspritzen eingesetzt. Hospira, der einzige Hersteller der Substanz in den Vereinigten Staaten, hatte die Produktion jedoch eingestellt. Die amerikanischen Bundesstaaten wandten sich deshalb an Hersteller in Europa.

Am 11. Mai 2011 musste der Bundesrat eingestehen, davon gewusst zu haben, dass ein Sandoz-Wirkstoff bei mehreren Exekutionen eingesetzt worden war. Die Substanz war über Dream Pharma in die USA exportiert, worden – ein kleiner österreichischer Vertreiber, der seine Geschäfte in den Räumlichkeiten einer Autofahrschule im Westen Londons abwickelte. Laut der Organisation Reprieve sollen in Arizona und Georgia mindestens drei Personen mithilfe von Medikamenten getötet worden sein, die Dream Pharma geliefert hatte.

Im selben Jahr versuchte die in Oberwil BL niedergelassene Naari AG, ihr

Produkt Natriumthiopental von einem indischen Zwischenhändler zurückzuerhalten, der die Substanz heimlich an Nebraska weiterverkauft hatte, statt sie wie angegeben als Anästhetikum nach Sambia zu liefern. Nach dieser Enthüllung gelangte die Basler SP-Nationalrätin Silvia Schenker mit einer Interpellation an den Bundesrat; dieser antwortete, die Schweiz habe keine gesetzliche Grundlage zur Einschränkung des Handels mit Natriumthiopental, das in verschiedenen Ländern bei chirurgischen Eingriffen verwendet wird. Er teilte zudem mit, Sandoz habe inzwischen alle Tochtergesellschaften angewiesen, dieses Produkt nicht in die USA zu exportieren und es auch nicht an Dritte auszuliefern, was der Mutterkonzern Novartis bestätigte.

Nach einer Skandalserie im Zusammenhang mit deutschen und dänischen Erzeugnissen untersagte die Europäische Union Ende 2011, Substanzen in die USA zu exportieren, die zur Vollstreckung von Todesurteilen dienen können. Im Jahr darauf verlangte die damalige Zürcher CVP-Nationalrätin Barbara Schmid-Federer mit einer Motion, die Schweiz solle sich diesem Verbot anschliessen. Der Bundesrat ging jedoch nur zögerlich darauf ein: Erst dieses Jahr trat die Revision

**Es war nicht das erste Mal, dass von Schweizer Firmen hergestellte Medikamente in amerikanischen Todeszellen landeten.**

des Heilmittelgesetzes in Kraft, in welcher das Ausfuhrverbot integriert wurde.

### Giftspritzen nicht humaner |

Ab 2012 hatten die amerikanischen Behörden immer grössere Schwierigkeiten, die zur Hinrichtung zugelassenen drei Wirkstoffe zu besorgen. Also suchten sie nach anderen, verfügbaren Substanzen. Seit 2014 verwenden Florida, Ohio, Oklahoma und Arizona zur Betäubung der zum Tod Verurteilten das 1976 vom Basler Pharmariesen Roche entwickelte Mittel Midazolam. Die betäubende Wirkung erwies sich jedoch bei mehreren Hinrichtungen als unzulänglich. Manche der Verurteilten erstickten und litten minutenlang an Krämpfen. Die Hinrichtung von Dennis McGuire am 16. Januar 2014 in Ohio dauerte 26 nicht enden wollende Minuten: Er erstickte qualvoll.

Nur wenige Monate später wurde Clayton Lockett in Oklahoma von Muskelkrämpfen geschüttelt, und dies noch zehn Minuten, nachdem er für bewusstlos erklärt worden war. Clayton Lockett erlag 43 Minuten nach der ersten Injektion schliesslich einem Herzinfarkt. Danach wurden die Hinrichtungen in Oklahoma ein halbes Jahr lang ausgesetzt.

Am 23. Juli 2014 kam es zur längsten Hinrichtung der jüngeren Geschichte Nordamerikas: In Arizona starb der Verurteilte Joseph Wood erst nach einem

**Den Gefangenen und ihren AnwältInnen fehlen die Mittel, um in Erfahrung zu bringen, ob die Betäubung genügen wird.**

zweistündigen Todeskampf. «Anfang der 1980er-Jahre gingen die Staaten vom elektrischen Stuhl, vom Erhängen und von den Erschiessungskommandos über zur Giftspritze, weil diese Methode humaner schien, was sich aber als Irrtum herausgestellt hat», erläutert Robert Dunham, Leiter des Informationszentrums zur Todesstrafe in Washington DC. «Midazolam lässt den Gefangenen manchmal bei Bewusstsein, die lähmende Substanz lässt ihn nach Luft ringen. Es ist, als ob er ertrinken würde. Spritzt man Kaliumchlorid, fühlt sich das wie Verbrennen von innen an, der Verurteilte stirbt schliesslich an einem Herzinfarkt.»

### Fehlende Transparenz |

Die Schweizer Firma Roche exportiert nach eigenen Aussagen seit 2004 kein Midazolam mehr in die USA. Roche hatte zwar das Molekül entwickelt, das Patent ist aber inzwischen abgelaufen, sodass heute verschiedene Firmen diese Substanz produzieren. Ob durch den Zwischenhandel doch Produkte von Roche an Hinrichtungen zum Einsatz kamen,

ist unklar. Roche verweigert jede Antwort auf diese Frage. Einen Nachweis zu erbringen, ist schwierig, weil mehrere amerikanische Bundesstaaten neue Gesetze erlassen haben, dank welchen sie die Herkunft der Substanzen, ihre Konzentration und die Namen der bei der Hinrichtung Beteiligten geheim halten können. Für die Pharmafirmen wird es deshalb immer kniffliger herauszufinden, ob ihre Substanzen bei Hinrichtungen verwendet werden. Den Gefangenen und ihren AnwältInnen fehlen die Mittel, um in Erfahrung zu bringen, ob die Betäubung genügen wird.

«Die Vertriebskanäle der Medikamente zu kontrollieren, ist zurzeit noch sehr schwierig», kommentiert Robert Dunham vom Informationszentrum zur Todesstrafe: Die Bundesstaaten verschanzten sich hinter Ermessensregeln. Sie brächen Verträge und täuschten Vertriebe, um illegal an die Substanzen heranzukommen, so Dunham. Zudem hinderen sie die Pharmahersteller daran, den unsachgemässen Umgang ihrer Zwischenhändler mit den Produkten aufzudecken. «Die Staaten setzen die Todesstrafe ein, um dem Recht Genüge zu tun, brechen aber Recht, um ihre Gefangenen hinzurichten. Absurder könnte die Situation nicht sein!» Für die Anwältin Kelly A. Mennemeier ist die Geheimnistuerei rund um die Hinrichtungsprotokolle extrem problematisch: «Die Bundesstaaten halten entscheidende Informationen über die Wirkstoffe zurück. So kann nicht ermittelt werden, ob diese dem achten Zusatz der amerikanischen Verfassung entsprechen, der grausame und ungewöhnliche Bestrafungen verbietet.»

Für die amerikanische Bürgerrechts-

## Alte Methoden wiedereingeführt

Zwar konnte die Verknappung tödlicher Substanzen in den USA nicht verhindern, dass die Todesstrafe weiterhin ausgeführt wird, aber sie hat zu ihrem Rückgang beigetragen. Hinrichtungen durchzuführen, wird immer schwieriger. Noch sehen dreissig amerikanische Bundesstaaten die Todesstrafe vor, doch nur in dreizehn Staaten wurde sie in den letzten fünf Jahren vollstreckt. Manche Staaten umgehen die Engpässe bei Betäubungsmitteln aber auch, indem sie andere Hinrichtungsmethoden gesetzlich erlauben. Utah ermöglichte 2015 den Einsatz eines Erschiessungskommandos, fünf Staaten erlauben den Einsatz von Gas und acht weitere den elektrischen Stuhl. Oklahoma, Mississippi und Alabama wollen die Inhalation von Stickstoff testen, die bislang nur beim Einschläfern von Tieren zur Anwendung kommt.

(jmb)



union ACLU sowie einige Medien ist das Thema der Transparenz zum Dauerbrenner geworden. Sie gehen immer wieder gerichtlich gegen die Gefängnisse vor, um sie dazu zu zwingen, Informationen über die Hinrichtungen zu liefern. «Durch die Geheimhaltungsgesetze bleiben die Hinrichtungen im Dunkeln», führt Brian Stull aus, der bei der ACLU für die Problematik der Todesstrafe zuständig ist. «Die Öffentlichkeit hat das Recht auf Information und auf Rechenschaft der Behörden, wenn diese eine so extreme Macht wie bei der Hinrichtung eines Menschen ausüben. Wir tun unser Möglichstes, um mehr Transparenz rund um die Todesstrafe zu erreichen, und wir wollen, dass sie abgeschafft wird.»

Dank dem einen oder anderen Verfahren erfuhren die Pharmahersteller dann doch, dass die Gefängnisse im Besitz ihrer Medikamente waren. Insbesondere in Nevada ermöglichte das Eingreifen der ACLU drei Herstellern, darunter Sandoz, Klage einzureichen – was zur Aussetzung der Hinrichtung von Scott Dozier im vergangenen Jahr führte.

Der eingangs erwähnte Todescocktail durfte in Nevada zwar nicht zum Einsatz kommen. Er wurde aber stattdessen vom Bundesstaat Nebraska ausprobiert, und zwar an Dean Carey Moore im August 2018. Mehrere Augenzeugen berichten, Moore habe nach der Fentanyl-Verabreichung zu husten begonnen, das Zwerchfell habe gezuckt, der Unterleib sei in die Höhe geschossen, sein Gesicht rot angelaufen. Die Vorhänge der Todeszelle seien daraufhin geschlossen und erst 15 Minuten später, nach Eintreten des Todes,

© Tracy A. Woodward / The Washington Post



Eine Substanz, die bei Hinrichtungen eingesetzt wurde: Das Betäubungsmittel Midazolam.

wieder geöffnet worden. Über den Todeskampf des Hingerichteten kann nur spekuliert werden. Sandoz zog den Staat Nebraska für die illegale Verwendung ihres Muskelrelaxans vor Gericht. Das Verfahren läuft noch.

### Neues Gesetz in der Schweiz |

Könnten sich noch weitere Produkte aus der Schweiz in den amerikanischen Giftspritzen befinden? Die NGO Reprieve, die sich seit 2012 zusammen mit den Pharmaherstellern dem Thema widmet, behauptet, zurzeit produziere bloss eine

Schweizer Firma Substanzen, die bei Hinrichtungen verwendet werden können, nämlich Sandoz. Auf Anfrage sagt das Mutterhaus Novartis, man habe spezielle Verträge abgeschlossen, die den Vertrieb von Sandoz-Produkten zum Einsatz bei Hinrichtungen untersagten. Novartis verbietet ihren Kunden zudem, die muskellähmende Substanz Cisatracurium Besilat an Haftanstalten oder andere Institutionen auszuliefern, die die Substanz zur Anwendung der Todesstrafe verwenden könnten.

Seit dem 1. Januar 2019 ist es offiziell verboten, Medikamente aus der Schweiz auszuführen, wenn davon auszugehen ist, dass sie zur Hinrichtung von Menschen vorgesehen sind. Die Arzneimittelbehörde Swissmedic wurde beauftragt, eine Liste der betroffenen Medikamente zu publizieren, für die sie allerdings ausserordentliche Exportbewilligungen erteilen kann. |

**Sandoz zog den Staat Nebraska für die illegale Verwendung ihres Muskelrelaxans vor Gericht. Das Verfahren läuft noch.**

# El Hatillo muss weichen

**Wegen der umliegenden Kohleminen muss die kolumbianische Gemeinde El Hatillo umsiedeln. Eine der Minen gehört Prodeco, einer Tochterfirma des Schweizer Rohstoffmultis Glencore.**

Von Manuela Reimann Graf

**E**ndlich steht er, der Umsiedlungsplan. Mit viel Tamtam wird das Dokument am 29. November 2018 feierlich unterzeichnet. Wird nun endlich alles gut für El Hatillo?

Die Umsiedlung der kleinen Gemeinde in der nordkolumbianischen Region Cesar war schon 2010 vom Umweltministerium verfügt worden, weil durch den Ausbau der Minentätigkeit die Gesundheit der Bevölkerung und die Umwelt massiv belastet würden. Die ländliche Gemeinschaft könne die traditionelle Landwirtschaft und Viehzucht längst nicht mehr betreiben, sagte 2015 eine der Gemeindevertreterinnen, Diana Fonseca, dem AMNESTY-Magazin. Der Fluss sei verseucht, die Luft kontaminiert. Es war schon zu mehreren Ernährungskrisen gekommen, weil sich die Gemeinde nicht mehr mit genügend Nahrungsmitteln versorgen konnte.

Sie, ihre Familie und die Mehrheit der BewohnerInnen würden unter massiven Atembeschwerden und Allergien leiden, erzählte Diana Fonseca damals. Der Schweizer Rohstoffmulti Glencore behauptet dagegen, dass die gesetzlichen Grenzwerte für die Luftqualität nicht überschritten würden. Glencores Tochterfirma Prodeco betreibt eine der Minen bei El Hatillo. 2016 gab Prodeco eine Gesundheitsstudie bei einer kolumbianischen Universität in Auftrag, gemäss der die vorliegenden Gesundheitsprobleme auf die Armut zurückzuführen seien; sie seien in anderen ländlichen Gebieten im nördlichen Kolumbien ähnlich. Mögliche

Gründe lägen im mangelhaften staatlichen Gesundheitssystem und in der schlechten Gesundheitsversorgung der Kinder («mangelnde Ernährung, schwache Zahnhygiene, Teenagerschwangerschaften» – so Glencore in einer Antwort an das AMNESTY-Magazin). «Dass sich erst mit der Minentätigkeit die ursprüngliche, naturnahe Lebensweise änderte und sich die Lebensbedingung massiv verschlechterten, wird verschwiegen», sagt Stephan Suhner von der Arbeitsgruppe Schweiz-Kolumbien, die sich seit Jahren für El Hatillo engagiert. «Da werden Ursache und Wirkung vermischt.»

**Im Weg** | Trotz der «nicht überschrittenen» Grenzwerte muss El Hatillo umgesiedelt werden – präventiv. Denn die Minen wollen wachsen, Gemeinden wie El Hatillo sind im Weg. Während des Verhandlungsprozesses wurden GemeindevertreterInnen bedroht. Wer dahinter steckte, wurde nie aufgeklärt, aber das Ziel ist klar: Die DorfbewohnerInnen sollten eingeschüchtert werden. Im Januar 2017 wurde ein führender Vertreter von El Hatillo sogar ermordet: Aldemar Parra Garcia, der junge Leiter eines Gemeindeprojekts zur Einkommensgenerierung mittels Bienenzucht, wurde von bewaffneten Unbekannten erschossen. Glencore verurteilte die Tat und forderte bei der Regierung Schutzmassnahmen für die Bevölkerung.

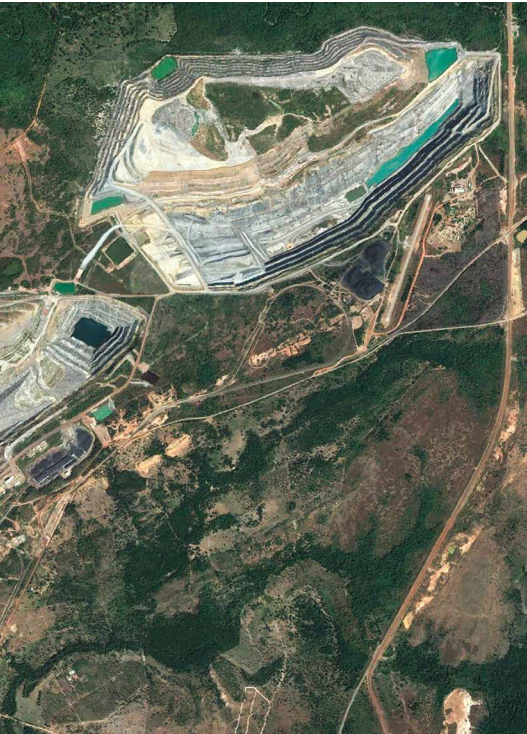
Bis die Familien schliesslich tatsächlich umziehen können, kann es noch dauern. Für die Umsetzung sieht der



**Von Minen umgeben, vom Kohlestaub geplagt:**  
Die Umgebung von El Hatillo aus der Vogelperspektive.

Zeitplan maximal fünf Jahre vor. «Es ist zu befürchten, dass viele Familien nicht mehr so lange warten können und vorher weggehen», sagt Stephan Suhner. «Es ist daher unbedingt nötig, dass mit einem Übergangsplan die Lebensumstände verbessert werden.» Suhner kritisiert auch die Entschädigungszahlungen, die die Minenbetreiber bezahlen müssen. Denn diese decken nur die Kosten der Verluste durch die Umsiedlung, nicht aber die Schäden, die während 25 Jahren Bergbau entstanden sind. «Sorge bereitet vor allem, dass die Gemeinschaft weiterhin den schädlichen Umweltauswirkungen ausgesetzt ist», so Stephan Suhner. «Dass es nochmals bis zu fünf Jahre dauern soll, ist unerträglich.»





In Kolumbien wird in zwei Gebieten Steinkohle abgebaut – in beiden ist der Schweizer Konzern Glencore beteiligt. So in der Mine El Cerrejón in der Provinz La Guajira, wo Glencore auch an einem Hafen und einer Eisenbahngesellschaft beteiligt ist. Im anliegenden Departamento Cesar, in welchem auch El Hatillo liegt, ist es die Glencore-Tochter Prodeco, die nebst der US-amerikanischen Firma Drummond und der kolumbianischen Colombian National Resources die Minen betreibt. Im Umfeld der Minen ist die Umweltbelastung gross: Nicht nur schädigt der Kohlestaub die Gesundheit von Mensch und Tier, umgeleitete und verseuchte Flüsse führen zu Wassermangel – den bäuerlichen Gemeinden werden die Lebensgrundlagen entzogen. Die Kohleunternehmen wiesen bislang die Verantwortung von sich oder gelobten, mit Gesundheitsdiensten, Umweltmassnahmen und einkommensgenerierenden Projekten die Auswirkungen zu

minimieren. Vieles davon wurde auch umgesetzt. Dennoch mussten und müssen Dörfer umgesiedelt werden.

Umso wichtiger ist es, dass die Unternehmen ihre Sorgfaltspflicht einhalten, wie sie in den Uno-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte festgelegt ist. Um wirksam zu sein, muss die Sorgfaltspflicht allerdings gesetzlich verankert werden und darf nicht vom guten Willen der Unternehmen abhängen. Genau das fordert die Konzernverantwortungsinitiative. Sie verpflichtet Unternehmen mit Sitz in der Schweiz nicht nur, bei ihren Geschäften international anerkannte Menschenrechte und Umweltstandards zu achten, sondern auch eine Sorgfaltsprüfung durchzuführen. Die Unternehmen sollen ausserdem für Schäden, die ihre Tochterfirmen verursacht haben, haften. Es sei denn, sie können beweisen, dass die notwendige Sorgfalt angewendet wurde, um Schäden zu verhindern. (mre)

## «Mein Sohn hat Angst, ich könnte getötet werden»

Diana Fonseca über den Umsiedlungsplan und darüber, wie es ihrer Familie seit 2015 ergangen ist.

► **AMNESTY:** Sie haben uns vor vier Jahren von den Gesundheitsproblemen berichtet, unter welchen Sie leiden. Wie geht es Ihnen heute?

◀ **Diana Fonseca:** Ich bin seit acht Monaten von El Hatillo weg. Anfangs hatte ich weiterhin Allergien und benötigte wegen Atemproblemen Sauerstoff, jetzt geht es besser. Mein 12-jähriger Sohn hat weiterhin starke Allergien, Hautausschläge und Atemnot. Der Arzt sagt, es sei gut möglich, dass es wegen der Umweltverschmutzung sei. In El Hatillo bin ich nur noch selten. Viele Leute dort sind krank, ihre Lage hat sich verschlechtert. Kein Arzt sagt jedoch klar und deutlich,

was die Ursache ist. Mein Sohn hat zudem psychische Probleme entwickelt, vor allem wegen den Drohungen gegen mich; er hat schlimme Angstzustände. Er befürchtet, dass ich getötet werden könnte. Schon lange wollte ich weg, aber das Geld reichte nicht. Ausserdem arbeitete mein Mann in der Mine.

► **Sind Sie zufrieden mit dem Umsiedlungsplan?**

◀ Ich und einige andere sind nicht zufrieden. Die Entschädigungszahlungen sind lächerlich, sie decken die erlittenen Verluste in keiner Weise. Das zugeteilte Land ist zwar gut, es ist aber zu klein für

die Existenzsicherung einer bäuerlichen Familie.

Ein Grossteil der Bevölkerung scheint sich mit dem Resultat jedoch abgefunden zu haben. Die Mehrheit der GemeindevertreterInnen ist zufrieden, weil wir in der letzten Verhandlungsphase nochmal viel erreichen konnten. Am Schluss waren es fast nur noch mein Kollege Orlando und ich, die für Verbesserungen kämpften; so wurde es für uns sehr schwierig.

► **Werden Sie allenfalls zurückkehren respektive in das neue El Hatillo ziehen?**

◀ Nein, ich werde nicht zurückkehren. |



Diana Fonseca an der Amnesty Jahresversammlung 2015.

# Eine Tajine mit einer Prise Hoffnung

Ein Restaurant in Marrakesch bildet Frauen aus, die in prekären Verhältnissen leben. Indem sie einen Beruf erlernen, können sie sich wieder in die Gesellschaft eingliedern. Von Julie Jeannet



**Stolz auf ihre marokkanischen Leckereien:**  
Das Team im «Amal».

Ein grosser Orangenbaum und der Geruch von gerösteten Mandeln empfangen die hungrigen Gäste im Restaurant Amal im Marrakescher Stadtteil Gueliz. Lachsfarbene Fassaden umschliessen den idyllischen Zufluchtsort im Durcheinander der Roten Stadt am Fusse des Hohen Atlas. Während ein marokkanischer Architekt seinen amerikanischen Kunden die Renovationspläne eines Hauses präsentiert und Kinder eine Katze über den Innenhof jagen, beugen sich französische TouristInnen über die Speisekarte, auf der regionale Spezialitäten stehen.

**Ein Neuanfang** | Auf den ersten Blick gleicht dieses Restaurant Hunderten von anderen marokkanischen Speiseloka-

len. Nur die etwas unbeholfenen Gesten, ausweichenden Blicke oder unsicheren Stimmen der Kellnerinnen deuten an, dass es im Amal nicht nur um erstklassige Gastronomie geht. Hier wird auch ausgebildet. Das Amal, was auf Arabisch «Hoffnung» bedeutet, stellt für viele Frauen eine Chance, einen Neuanfang dar. Witwen, Waisen, Geschiedene oder alleinstehende Mütter – sie alle absolvieren hier eine Ausbildung zur Köchin oder zur Kellnerin.

Unverheiratete Mütter werden in Marokko oft aus ihren Familien ausgeschlossen und von der Gesellschaft marginalisiert. Auch für Witwen und Geschiedene ist es schwer, ihre Kinder allein zu versorgen; viele Frauen sind kaum zur Schule gegangen und haben nie einen Beruf gelernt. Im Amal können sie das nachholen.

Der Lehrplan ist anspruchsvoll: Marokkanisches Feingebäck, traditionelle Tajine-Variationen, europäische Küche, Grundkenntnisse in Französisch und Englisch, Bedienung, Mathematik sowie Hygiene stehen auf dem Programm. Die Frauen, die diese Herausforderung annehmen, besitzen eine gute Portion Motivation und Widerstandskraft.

Rabaa hat die Schule im Alter von zehn Jahren verlassen, um ihre Eltern zu unterstützen. Zuerst kümmerte sie sich um die Schafe, dann um einen kleinen

Laden am Stadtrand von Marrakesch. Nach dem Tod ihrer Eltern war sie sehr einsam. «Ich war ängstlich und traute mich nicht allein aus dem Haus. Eine Bekannte hat mir vom Ausbildungszentrum erzählt, und ich habe mein Glück versucht», erzählt die Dreissigjährige. «Ihre Verwandlung ist beeindruckend», meint Kenza Taarji, Leiterin eines der beiden Zentren der Organisation, «Rabaa ist seit einigen Wochen selbstbewusster. Sie ist organisiert und hat sich ein gutes Netzwerk aufgebaut.»

**Lernen statt betteln** | Gegründet wurde die gemeinnützige Organisation «Amal pour les arts culinaires en faveur des femmes nécessiteuses» Ende 2012 von Nora Fitzgerald Balachen. Die Marokkanerin mit US-amerikanischen Wurzeln hatte eines Tages zwei junge, alleinstehende Mütter mit Kleinkindern kennengelernt, die vor ihrem Haus in Marrakesch bettelten. Sie ergriff die Initiative und sammelte Geld für die Mütter. Doch nach einem Jahr musste sie feststellen, dass sich die Situation der Frauen trotz ihrer Hilfe nicht verbessert hatte. Daher beschloss die dreifache Mutter, die jungen Frauen langfristig zu unterstützen. Sie brachte ihnen bei, Mahlzeiten für die Abendveranstaltungen amerikanischer FreundInnen zuzubereiten, und entlohnte die Frauen für die geleistete Arbeit.

Mittlerweile verköstigt Amal täglich rund 100 Gäste und gehört zu den besten Restaurants Marrakeschs. 240 Frauen haben von einer Berufsausbildung profitiert, 86 Prozent der Abgängerinnen haben danach eine Arbeit gefunden.



**Geteilte Bibliothek.** Eine schwarze Linie kennzeichnet den Grenzverlauf in der Haskell Free Library zwischen Derby Line (USA) und Stanstead (Kanada).



Wenn US-Präsident Donald Trump mal wieder «seine» Mauer preist, die errichtet werden soll, um an der Grenze zu Mexiko die Migration zu stoppen, dann spricht er immer auch vom US-Bundesstaat Arizona. Denn an dessen Aussengrenze verlief in Zukunft ein Teil des Bauwerks, und schon jetzt gibt es allerlei Hochsicherheitsanlagen zum Grenzschutz. Das bedeutet auch: Man kennt sich dort aus mit dem Wunsch der einen, Grenzen zu überwinden, und dem Wunsch der anderen, dies zu verhindern. Im Bewusstsein dieses Widerspruchs sagt Janet Napolitano, die ehemalige Gouverneurin Arizonas: «Zeig mir eine 50 Fuss hohe Mauer, und ich zeige dir eine 51 Fuss hohe Leiter.»

Dieses Zitat findet sich in «Ausgeschlossen. Eine Weltreise entlang Mauern, Zäunen und Abgründen», einem im Herbst 2018 erschienenen Buch, herausgegeben von Marc Engelhardt. Er gehört – wie alle AutorInnen des Bandes – zum AuslandskorrespondentInnen-Netzwerk Weltreporter.net. «Ausgeschlossen» besteht überwiegend aus Reportagen, die in Grenzregionen entstanden sind, geht aber darüber hinaus und beschäftigt sich auch mit längst gefallenen Mauern, «Mauern in den Köpfen», Bunkieranlagen und «Gated Communities». Engelhardt betont im Nachwort: «Fast alle Mauern, die die Weltreporter für dieses Buch bereist haben, trennen Arme von Reichen, Mächtige von Ohnmächtigen, Privilegierte von Unterprivilegierten.»

Knapp 60 Prozent aller Mauern und Grenzanlagen haben derzeit zum Ziel,

## In Beton gegossene Furcht

**Tausende Kilometer an Mauern und Hochsicherheits-Grenzzäunen trennen Arme von Reichen und Ohnmächtige von Mächtigen. Ein neues Buch zeigt: Das muss nicht so bleiben.** Von Maik Söhler

Migration zu verhindern, schreibt der Herausgeber. Die USA und die Europäische Union arbeiteten intensiv daran, diesen Prozentsatz weiter zu erhöhen. Wenn aber die USA mal nach Norden und die EU in ihr Inneres schauten, sähen sie, wie vergänglich Mauern, Starkstromzäune und Drohnenüberwachung sind.

Eine der besten Reportagen des Buchs spielt im Lesesaal der Bibliothek Haskell Free Library, durch den die Grenze zwischen Stanstead in Kanada und Derby Line in den USA verläuft. Hier existierte bis 9/11 eine fast nur symbolische Trennung, und die Menschen beiderseits der Grenze arbeiten daran, dass dies wieder so wird.

Ebenso lesenswert sind Texte über die bröckelnde «Friedensmauer in Belfast», Nordirland, und zur überwundenen innerdeutschen Grenze.

«Ausgeschlossen» ist vor allem deswegen ein hervorragendes Buch, weil es die vielen Wechselwirkungen von Politik, Gesellschaft, Ökonomie, Kultur und Geschichte stets im Blick behält. «Mauern sind in Beton gegossene Furcht. Aber wo Mauern sind, entstehen Tunnel», wissen die AutorInnen. Ein anderer star-

ker Gegner von Sicherheitsbauwerken ist der Zahn der Zeit. Und auch die Globalisierung und der Klimawandel machen selbst vor strengen Grenzregimen mit grossen Sicherheits- und Propagandaapparaten nicht halt. Dynamische Diplomatie und internationale Kooperation sind nationaler Isolation und starren Festungen meist überlegen, egal ob sie sich an den Grenzen der EU nach aussen oder in der Türkei als Gefängnismauern nach innen richten. Die WeltreporterInnen müssen kein Plädoyer für das Recht auf Bewegungsfreiheit formulieren. Es ergibt sich aus dieser «Weltreise entlang Mauern, Zäunen und Abgründen» ganz von selbst.



**Marc Engelhardt (Hrsg.):**  
**Ausgeschlossen.**  
DVA, München 2018.  
288 Seiten.

# Verschlungene Pfade

Als Davide Longo 2004 in Italien seinen Roman «Il mangiatore di pietre» vorlegte, waren Fluchtbewegungen kaum ein Thema in Europa. Auch die jetzt erscheinende Verfilmung siedelt sich in der Vergangenheit an. Es geht darin um das Moralverständnis eines Schleusers, der sich als Fluchthelfer und nicht als Menschenhändler sieht. Von Ulla Bein



**Schweigsame Männer:** Cesare (3. v. r.) an der Beerdigung seines Neffen.

Nach Verbüßen einer Gefängnisstrafe ist der Schmuggler Cesare in sein Heimatdorf zurückgekehrt, das in einem abgelegenen Tal im Piemont liegt. Er ist Witwer, seine Frau Adele starb während seiner Haftzeit. Mit seinem Neffen Fausto, dem er früher die Pfade durch das Gebirge und über die Grenze gezeigt hatte, spricht er nicht mehr. Denn mit dessen Entschluss, die Schieberei auch auf Drogen auszuweiten, ist er überhaupt nicht einverstanden. Doch das gesamte Schmugglerhandwerk hat sich geändert: «Niente memoria, niente odio, niente principi», keine Erinnerung, kein Hass, keine Prinzipien, wie ein Mafioso aus Turin in einer starken Szene anmerkt.

Also verdient Cesare seinen Lebens-

unterhalt jetzt mit Gelegenheitsarbeiten. Zurückgezogen lebt er hauptsächlich in Erinnerungen an Adele, begleitet nur von der Wolfshündin Micol. Bei einem abendlichen Gang in die Berge entdeckt er die Leiche Faustos in einem Fluss und meldet den Mord umgehend der Polizei. Aus Mailand reist daraufhin die Ermittlerin Sonia Di Meo an. Sie hat es nicht leicht, aus den verschlossenen Dorfbewohnern Worte zu locken.

## Auszeit auf dem Motorrad

Der zweite Protagonist in diesem Film ist der jugendliche Sergio, der allein mit seinem Vater auf einem Hof lebt. Die Mutter hat die Familie verlassen. Sergio bleibt wenig Zeit für sich, die verbringt er gerne auf seinem Motorrad. Als er auf einem verlassenen Gut eine kleine Gruppe Geflüchteter entdeckt, entscheidet er rasch, ihnen zu helfen. Bald ist ihm klar,

dass die benötigte Unterstützung nur beim eigenbrötlerischen Cesare zu holen ist. So verschränken sich die Geschichten der beiden Männer.

«Il mangiatore di pietre» ist weit entfernt vom sogenannten Wohlfühlkino. Alle filmischen Mittel werden ausgeschöpft, um die Enge des Dorfs und die Ausweglosigkeit der Menschen erfahrbar zu machen. Starke Bilder entstehen, wenn Cesare mit anderen Steingängern, wie die Schleuser wegen ihres Initiationsritus genannt werden, zusammenkommt.

Der Film zeigt eine Männerwelt. Frauen sind entweder Projektionsfläche für Verklärungen, Erinnerungen oder Wünsche, oder ihnen wurde eine Nebenrolle zugewiesen. Selbst Ursina Lardi als Ermittlerin Sonia Di Meo wird wenig Tiefe der Persönlichkeit zugestanden. Auch die geflüchteten Menschen sind eher Mittel zum erzählerischen Zweck. Anrührend ist durchaus, wie der junge Sergio das Elend dieser Menschen begreift und sie mithilfe von kleinen Gaunereien mit Lebensmitteln versorgt. Der eigentliche Mittelpunkt des Films ist aber wohl die schroffe wie auch faszinierende Bergwelt.



**Nicola Bellucci:**  
**Il mangiatore di pietre / Der Steingänger.**  
Schweiz/Italien 2018,  
109 Min.  
Im Kino ab 4. April.





**Flippern gegen Totalitarismus**

In einem fiktiven Staat am Rande Europas verbietet das Regime Flipperkästen. Das ist zu viel für den jungen Velorennfahrer Ambrosio. Ein luzider Roman über Unterdrückung und Angst. Von Maik Söhler

Vom Sozialismus in den Nationalismus und aus beiden Welten das Hässlichste in der Staatsmacht gebündelt – so ist Crocutanien, ein fiktiver totalitärer Staat am Rande Europas. Dort spielt «Die Fahne der Wünsche», ein neuer Roman des in Bosnien geborenen und in Deutschland lebenden Schriftstellers Tijan Sila. Seinem Protagonisten, dem 16-jährigen Ambrosio, könnte das egal sein, schliesslich steht ihm eine Karriere als Velorennfahrer bevor, und das autoritäre Regime braucht crocutanische Stars, um jenseits seiner Grenzen das Image der Rückständigkeit loszuwerden, das dem isolierten Geheimdienststaat anhaftet. Wenn da nur nicht das staatliche Verbot des Flippers wäre – «eine besonders schädliche Ablenkung», wie es ein Ministerium formuliert –, das Ambrosio gegen den Staat aufbringt. Dem Autor gelingt ein luzider Roman, der bei der Lektüre gleichermassen Beklemmung und Gelächter hervor-

ruft. «Am Ende hassten alle Geschlechtsverkehr, verdamnten junge Menschen dafür, dass sie sich noch nicht davor ekelten, und wünschten sich heimlich einen Krieg», heisst es an einer Stelle. Silas Crocutanien hat viel von Albanien und Moldawien und weist doch weit über einzelne Staaten hinaus. Ambrosio kann nur frei werden, wenn er an der Repression mitschuldig wird. Eine andere Strecke ist ihm, dem Rennfahrer, nicht freigegeben, um der verordneten sozialistisch-nationalistischen Melange aus Angst, Hass und Ekel zu entkommen. |



**Tijan Sila:**  
**Die Fahne der Wünsche.**  
Kiepenheuer & Witsch,  
Köln 2018. 320 Seiten.

## Buch

### Vernetzte versus autoritäre Macht

Der Siegeszug autoritärer Parteien und Bewegungen geht weiter: Donald Trump in den USA, Rechtspopulisten in Europa und zuletzt Jair Bolsonaro in Brasilien. So unterschiedlich sie sind, so viel haben sie im Bereich der digitalen Mobilisierung gemeinsam. Sie nutzen gekonnt moderne Kommunikationsmittel, um ein antimodernes Machtkonzept zu sichern. In ihrem Sachbuch «Die neuen Mächte» machen sich Jeremy Heimans und Henry Timms daran, das Verhältnis neuer «vernetzter Ideen und Bewegungen» zu alten Machtstrukturen zu untersuchen und zu deuten. Teilweise verbreiten die Autoren viel heisse Luft aus dem Silicon Valley. Aber ihr Ansatz wird dort interessant, wo Mischungen aus alter und neuer Macht analysiert werden. (msö)



**Jeremy Heimans, Henry Timms:**  
**Die neuen Mächte.**  
Siedler, München 2018.  
400 Seiten.

### Menschenrechte einfach erklärt

Die komplett überarbeitete Neuauflage von «Nachgefragt: Menschenrechte und Demokratie» vermittelt jungen Menschen das Thema Menschenrechte anschaulich und verständlich. In acht Kapiteln nähert sich Christine Schulz-Reiss dazu zentralen Aspekten und spricht etwa über die Würde des Menschen oder Demokratie als Staatsform, die sich für Menschenrechte einsetzen und diese schützen kann. (MaZ)



**Christine Schulz-Reiss:**  
**Nachgefragt. Menschenrechte und Demokratie.**  
Loewe, Bindlach 2018.  
144 Seiten. Ab 12 Jahren.

# AMNESTY-BOUTIQUE

Unsere Produkte werden nachhaltig,  
ethisch und ökologisch korrekt hergestellt.

**WEITERE ATTRAKTIVE PRODUKTE  
FINDEN SIE IN UNSEREM WEBSHOP  
SHOP.AMNESTY.CH**

## ESPRESSOTASSEN

Aus weiss emailliertem Steingut,  
Rand und Amnesty-Kerze  
in Schwarz.

Höhe 7,5 cm, Inhalt 10 cl.

3er-Schachtel

Art. 2300.046 / Fr. 30.–



## WASSERKARAFFE

Edle Amnesty-Karaffe  
aus Recyclingglas, 0,7 l.

Art. 2300.033 / Fr. 30.–



## GYMBAG

100% Baumwolle,  
mit Reissverschlussfach innen.

Grösse: 45 x 35 cm

Art. 2200.086 / Fr. 19.50



## REGENSCHIRM

Stahlstock mit Doppelautomatik,  
Schirm-Durchmesser offen: 97 cm.

Art. 2300.032 / Fr. 25.–



## STRICKMÜTZE SCHWARZ MIT LOGO

Schwere, weiche Qualität aus  
50% Wolle und 50% Acryl.  
Logo bestickt. Swiss made.  
Einheitsgrösse.

Art. 2200.077 / Fr. 20.–



## ICH BESTELLE FOLGENDE ARTIKEL

| Anzahl | Artikelbezeichnung | Grösse | Art.-Nr. | Preis |
|--------|--------------------|--------|----------|-------|
|        |                    |        |          |       |
|        |                    |        |          |       |
|        |                    |        |          |       |
|        |                    |        |          |       |

Name: \_\_\_\_\_ Strasse: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Tel.: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

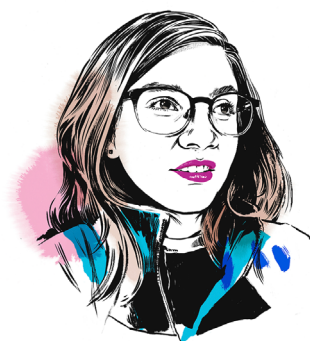
Mitgliedsnummer/Kundennummer (wenn bekannt): \_\_\_\_\_

Mitglieder der Schweizer  
Sektion von Amnesty  
International erhalten  
10 Prozent Rabatt auf  
Publikationen und  
Boutiqueartikel, mit  
Ausnahme der Kerzen.

Bestellungen an  
Amnesty International,  
Postfach, 3001 Bern,  
oder auf  
shop.amnesty.ch



# DARUM GEHE ICH AUF DIE STRASSE



© André Gottschalk

**Elena Dratva** ist Gymnasiastin in Basel und engagiert sich bei Amnesty YOUTH.

**D**er Name Greta Thunberg ist mir erst seit wenigen Monaten ein Begriff. Umso erstaunlicher ist es, wie sehr ihre Taten und Worte mein Leben beeinflusst haben. Greta Thunberg ist die heldenhafte Klimaaktivistin, die weltweit auf die Notwendigkeit des Klimaschutzes aufmerksam macht, indem sie die Schule schwänzt. Jeden Freitag steht sie, auch bei Schnee oder Regen, vor dem schwedischen Parlament und streikt. Das macht sie inzwischen seit einem halben Jahr. Mit ihrem Protest hat sie eine weltweite Schülerbewegung für den Klimaschutz inspiriert.

An dieser Bewegung nehme auch ich, eine sechzehnjährige Schülerin aus Basel, teil. Gemeinsam mit Tausenden von Mitschülerinnen und Mitschülern streike ich, um ein Zeichen zu setzen und um auf die Dringlichkeit des Themas Klimawandel aufmerksam zu machen. Seit Jahrzehnten setzen wir Menschen durch verschwenderischen Konsum und schonungsloses Verhalten unserer Umwelt zu. Dabei vergessen wir oft, dass wir damit nicht nur die Umwelt verletzen, sondern auch grundlegende Menschenrechte.

Die globale Erderwärmung bringt vermehrt Naturkatastrophen in immer grösserem Ausmass hervor. Das Abschmelzen der Arktis lässt den Meeresspiegel steigen, Gletscher verschwinden, die Permafrostböden tauen auf, Naturkatastrophen wie Hurrikane oder Tsunamis nehmen sowohl an Anzahl als auch an Stärke zu. Und das ist bloss der Anfang einer sehr langen Liste von fatalen Folgen.

Es liegt auf der Hand: Wenn wir Menschen unser Klima und unsere Umwelt gefährden, so gefährden wir auch uns selbst. Wir werden alle unter den Schäden der Unwetter und Evakuationen vor weiteren Katastrophen leiden, wir riskieren unser aller Recht auf einen angemessenen Lebensstandard, auf Freiheit, auf Sicherheit und auf unser Leben. Um diese Rechte auch in Zukunft noch beanspruchen zu können, gehe ich mit den anderen Jugendlichen auf die Strasse und investiere meine Freizeit in die Organisation der Klimastreiks.

Klimaschutz ist ein Menschenrecht. Mein Menschenrecht!

I

**«DURCH UNSER VERHALTEN  
VERLETZEN WIR NICHT NUR DIE UMWELT,  
SONDERN AUCH GRUNDLEGENDE  
MENSCHENRECHTE.»**



# KURSPROGRAMM 2019

Nur wer die Menschenrechte kennt, kann sie verteidigen.  
In unseren Kursen argumentieren wir gegen Diskriminierung,  
wir zeigen Zivilcourage, verteidigen die Privatsphäre und  
diskutieren über Leben und Tod.

Lassen Sie sich überraschen und sichern Sie sich Ihren Platz!

[WWW.AMNESTY.CH/KURSE](http://WWW.AMNESTY.CH/KURSE)

**AMNESTY  
INTERNATIONAL**



Schweizerisches Qualitätszertifikat für Weiterbildungsinstitutionen  
Certificat suisse de qualité pour les institutions de formation continue  
Certificato svizzero di qualità per istituzioni di formazione continua



**AMNESTY INTERNATIONAL** Schweizer Sektion  
Speichergasse 33 . Postfach . 3001 Bern  
T: +41 31 307 22 22 . F: +41 31 307 22 33  
[contact@amnesty.ch](mailto:contact@amnesty.ch) . [www.amnesty.ch](http://www.amnesty.ch)  
PC: 30-3417-8 . IBAN: CH52 0900 0000 3000 3417 8